

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 178 (2010)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

WENN ICH SCHWACH BIN, BIN ICH STARK

Der Film «Von Menschen und Göttern» von Xavier Beauvois, der in Frankreich in wenigen Wochen Millionen von Zuschauern angezogen hat, handelt von Leben und Tod der sieben Trappistenmönche im algerischen Atlasgebirge, die 1996 Opfer des islamistischen Terrors wurden. Vom 8. September 2010 an lief er in der Westschweiz (französisch und arabisch gesprochen, deutsch untertitelt), am 16. Dezember wird er in der Deutschschweiz anlaufen. Als ich ihn zum ersten Mal sah, war ich überzeugt: Da stimmt alles haargenau. Ich kannte die Geschichte ja auch haargenau, hatte ich doch 2001 ein Buch darüber veröffentlicht, das jetzt aktualisiert neu herauskommt [vgl. den Buchhinweis auf der nächsten Seite]. Film – schriftliche Zeugnisse – die wirkliche Wirklichkeit: Wie passen sie zusammen?



Authentizität

Seit der Gymnasias- tenzeit, als uns der Deutschlehrer darüber aufklärte, bin ich mir des Unterschiedes zwischen (äusserer) Wirklichkeit und (innerer) Wahrheit bewusst. Nur schon die so genannte Wirklichkeit: Jeder nimmt sie auf seine Weise

wahr, und diese Wahrnehmung ist – wie man aus gerichtlichen Zeugenaussagen weiss – oft sehr verschieden. Der Film konnte, aus Sicherheitsgründen, nicht am historischen Ort der Ereignisse gedreht werden, im algerischen Tibhirine. Man musste auf Marokko ausweichen, wo aber eine ähnliche Landschaft mit dem Atlasgebirge im Hintergrund gefunden wurde, im Benediktinerkloster Tioumililine. Die Mönche mussten durch Schauspieler dargestellt werden, die schon andere Rollen übernommen hatten. Es ging um das Leben in einem armen Kloster, im engen Bezug zur Dorfbevölkerung, im Kontakt mit Behörden und Militärs und Terroristen. Was tat der Regisseur?

Nicht nur studierte er die Angelegenheit aufs Genaueste, er zog auch einen erstrangigen Fachmann bei, Henry Quinson, der das französische Trappistenkloster Tamié genau kannte, dem einige der Brüder entstammten; er hatte auch zwei der ermordeten Brüder gekannt und das wichtigste Buch über Tibhirine (vom amerikanischen Historiker John Kiser) übersetzt und überarbeitet. Er begleitete die Schauspieler auf jedem Schritt, damit Fehlritte vermieden würden, schiefe Darstellungen, fantasievolle Ausschmückungen. Bei einem reizenden Gespräch eines alten Bruders (Luc) mit einem jungen muslimischen Mädchen über die Verliebtheit glaubte ich, einen filmischen Trick entdeckt zu haben – aber oh nein: Es ist authentisch überliefert, dass der alte Mediziner-Bruder der Bevölkerung, besonders den Frauen und Mädchen, in Alltagsproblemen hilfreich beistand. Die Schau-

829
FILM AKTUELL

831
LESEJAHR

833
VERSÖHNUNG

837
KIPA-WOCHE

841
GOTTESBILDER

843
AMTLICHER
TEIL

845
DOKU RKZ

FILM AKTUELL

spieler lebten eine ganze Woche in Klosterzellen in Tamié, nahmen am Klosteralltag teil, lernten unter professioneller Leitung die Gesänge des Stundengebets singen und mussten zugeben, dass sich bei ihnen eine innere Wandlung vollzog. Es gab keine sensationelle Bekehrungen zu einem jubelnden Katholizismus, aber eine Vertiefung der Gläubigkeit und des Vertrauens.

Lokales Geschehen von weltweiter Bedeutung

Die Ereignisse von 1996 und in den Jahren zuvor und nachher: Ermordung von 19 Priestern und Ordensleuten, von 150 sonstigen Ausländern, von 150 000 muslimischen Algeriern: Man sieht, es ging um ein wildwütiges, terroristisches Auslöschen von Leben, ausgehend von islamistischen Fanatikern, meist aus andern arabischen Ländern. Seit wenig mehr als 30 Jahren war Algerien unabhängig, nachdem es seit 1830 französische Kolonie und dann Departement gewesen war.

Solidarität bis zum Letzten

Iso Baumer: Die Mönche von Tibhirine. Die algerischen Glaubenszeugen – Hintergründe und Hoffnungen. (Verlag Neue Stadt) München 2010, 120 Seiten, kartoniert, mehrere Abbildungen. Voraussichtlicher Erscheinungstermin: Montag, 13. Dezember 2010.

Der nebenstehend besprochene Film «Des hommes et des dieux» bringt das Zeugnis der Trappistenmönche von Tibhirine einem Millionenpublikum nahe. Iso Baumer setzt sich mit seinem hier anzuzeigenden Buch zum Ziel, die Geschehnisse in Algerien und ihre geschichtlichen Hintergründe aufzuzeigen, aber auch Einblicke in den Dialog, gerade mit den Muslimen, zu geben. Was uns nicht bewusst ist: In Algerien gab es ca. 150 000 Opfer des sog. islamistischen Terrors. Iso Baumer holt uns mit dem Buch dabei in die Gegenwart mit der Feststellung: «Was früher das Schicksal der Christen in Algerien war, ist heute das Los der Christen im Nahen Osten, besonders im Irak, in Ägypten, aber auch auf dem indischen Subkontinent und in Südostasien. Verharren oder fliehen ist ihre bange Frage. Und wie reagieren die Westmächte?» Auf diesem für uns kaum vorstellbaren Hintergrund stellt der Autor die Grundfrage: Wie soll das Zeugnis der Christen sein? Welche Botschaft haben wir einzubringen?

Iso Baumer zeichnet eindruckliche Bilder der Mönche von Tibhirine und des ebenfalls ermordeten Bischofs von Oran. Dadurch wird deutlich, wie Kirche in Algerien gelebt wurde und wird – mit völlig anderer Perspektive und tiefgreifenderen Problemen, als dies bei uns oder in Rom der Fall ist. Das Kapitel «Wege in die Zukunft» bringen uns Charles de Foucauld, Louis Massignon und Léon-Etienne Duval näher, ausserdem vier Weisen, dem Islam zu begegnen. Ein dokumentarischer Anhang schliesst das äusserst lesenswerte Buch ab.

Urban Fink-Wagner

Diese lange Epoche hatte gewiss manche zivilisatorische Fortschritte gebracht, Strassen, Häuser, Kommunikation, Versorgung, aber keine tiefe Partnerschaft zwischen Besetzern und Einheimischen. 1957 betrug die Bevölkerung fast 10 Millionen, davon 1 Million Ausländer, die wie in einer Glasglocke inmitten der Bevölkerung lebten, welche ihrerseits in Araber und Berber unterschieden war, mit eigener Sprache und Kultur. Nach der Unabhängigkeitserklärung 1962 zogen fast alle Ausländer weg, was einen unglaublichen Bildungsrückstand hervorrief. Heute machen die Katholiken noch ein paar tausend aus, aufgeteilt in vier riesige Diözesen mit relativ vielen Priestern, Ordensbrüden und -schwestern, durch unglaubliche Distanzen voneinander getrennt. Algerien stürzte sich zuerst in eine absurde Wirtschaftsform nach sowjetischem System, das Land war auf fremde Arbeitskräfte angewiesen, die zum Teil aus anderen arabischen Staaten kamen, die nicht nur ihre Kenntnisse, sondern auch ihre Ideologien mitbrachten.

Die Ereignisse von Algerien zeichnen sich damit ein in die Entkolonialisierung weltweit, in den Rückgang der Bedeutung christlicher Kirchen weltweit, in das Kennzeichen der Schwäche, die nur mühselig von letzten Anwandlungen des Triumphalismus überdeckt wird.

Ausharren oder weggehen?

Die Trappisten von Tibhirine, das einst bedeutend mehr Mönche zählte, stehen Tag für Tag vor der bedrängenden Frage: Sollen wir da noch auf verlorenem Posten ausharren oder nicht doch besser weggehen? Der ganze Film dreht sich um diese Gewissensfrage. Er geht sehr behutsam vor und liefert keine fertige Lösung als den schmerzhaft geborenen Entschluss der Mönche, trotz aller widersprechenden Argumente zu bleiben – und dann zu sterben, was sie in Rechnung stellen mussten, ohne es zu wünschen. Sie waren keine geborenen Märtyrer, sondern ringende, disputierende, gequälte, manchmal auch brüske Menschen. Schliesslich überwog der Gedanke: Wir bleiben bei der Bevölkerung, die auch keine Wahl hat (eine Frau sagte: Ihr seid die Zweige, auf denen wir wie Zugvögel sitzen); wir bleiben beim ursprünglichen Versprechen; «wenn ich schwach bin, dann bin ich stark», wie es Paulus sagt (2 Kor 12,10). Und welche Stärke geht jetzt von diesem Film aus, die jeder Zuschauer für sich ausdeuten kann, in seiner ganz privaten oder gemeinschaftlichen Situation. «Tua res agitur», sagten die alten Römer: Es geht um deine ganz ureigene Sache! Die sieben Mönche, der Bischof von Oran (Pierre Claverie) und alle andern stehen dafür ein.

Iso Baumer

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

EINE NEUE URGESCHICHTE

4. Adventssonntag: Mt 1,18–24

Matthäus erzählt in seinem Evangelium Un-erhörtes auf eine unverschämt lakonische Weise. Von einem verlobten Paar, von der jungen Frau, die schwanger ist, ohne mit ihrem Verlobten Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Das könnte der Stoff für Dramen sein. Oft genug werden solche Situationen zum Tod junger Frauen geführt haben. In manchen Weltgegenden bedeutet eine uneheliche Schwangerschaft noch immer den Tod. Die Geschichte zeigt mit Joseph aber auch einen Mann, dem das Leben der jungen Frau wichtiger ist als die Ehre. Matthäus macht in seinem Evangelium deutlich, dass diese Geschichte die Welt verändert hat.

Wie es in den Schriften geschrieben steht

Wie konnte Matthäus seine Geschichte von der Schwangerschaft Marias so simpel und unschuldig erzählen? Eine junge Frau und ein Mann sind verlobt. Sie wird schwanger. Aber nicht von ihm. Nach der biblischen Gesetzgebung bedeutete das den Tod der Frau. Dtn 22,21 verlangt, dass ein Mädchen, das vor der Ehe mit einem anderen Mann Geschlechtsverkehr gehabt hat, zu steinigen ist. Man soll «das Mädchen hinausführen und vor die Tür ihres Vaterhauses bringen. Dann sollen die Männer ihrer Stadt sie steinigen und sie soll sterben». Das Buch Deuteronomium übernimmt ein Wertesystem, das durch das Gegensatzpaar von Schande und Ehre gekennzeichnet ist. Dieses Wertesystem existierte nicht nur in Israel, sondern im gesamten Mittelmeerraum. Maria bringt durch ihre illegitime Schwangerschaft Schande über das Volk und die Familie.

Der auf den ersten Blick so lapidare Eingangssatz in Mt 1,18 schreit förmlich nach Erklärung. Wie kam die Schwangerschaft zustande? Matthäus genügen drei Worte dafür: Sie war schwanger «aus dem heiligen Geist». Diese Formulierung ist keine wirkliche Erklärung. Sie wirft viel mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Sie besagt, dass diese Schwangerschaft aus dem Geist bzw. dem Willen Gottes begründet ist. Matthäus verwendet diese Formulierung zunächst als Hinweis an die Leser/innen bzw. seine Hörer/innen seines Textes. Auf der Ebene der Erzählung selbst weiss Joseph das nicht. Die Geschichte erzählt davon, dass der Mann seiner Verlobten nichts Böses will, dass er sich in aller Stille von ihr trennen wollte, weil er ein «gerechter» Mensch war. Erst ein Traum macht Joseph seine eigene Geschichte transparent und ermöglicht ihm weitere Handlungsmöglichkeiten.

In diesem Traum erscheint Joseph ein Engel Gottes. Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, dass Matthäus Joseph ausgerechnet im Traum das Rätsel um die Schwangerschaft seiner Verlobten enthüllt. Im Buch Genesis wird die Geschichte eines anderen Josephs erzählt. Auch er wird mit Träumen in Verbindung gebracht (Gen 37,5–11). Als Traumdeuter ist er am ägyptischen Hof aufgestiegen (Gen 41,38–43). Die Botschaft des Engels ist dreifach. Der erste Teil besteht aus der Aufforderung an Joseph, sich nicht davor zu fürchten, Maria, seine Frau, zu sich zu nehmen. Im zweiten Teil sagt der Engel Joseph die Geburt eines Sohnes voraus, den er Jesus nennen sollte und der das Volk von seinen Sünden retten werde. Im dritten Teil begründet der Engel dieses Geschehen aus dem Buch Jesaja (Jes 7,14), das er aus der griechischen Übersetzung zitiert: «Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heisst übersetzt: Gott ist mit uns.» Dies ist das erste der Erfüllungszitate, die für das Matthäusevangelium charakteristisch sind und die in den Kindheits Erzählungen gehäuft auftreten. Sie unterstreichen die Kontinuität zwischen den Schriften Israels und der Wirklichkeit Jesu, in der die Schriften des Ersten Testaments ihre Erfüllung finden.

Mit Matthäus im Gespräch

Der schillernde Evangeliumstext ist voller Anspielungen und Motive aus dem Ersten Testament. Dabei gerät man in Gefahr, ein kleines Signal am Anfang ausser Acht zu lassen. Bereits der Rahmen des Textes lehnt sich formal eng an das Buch Genesis an, wenn Matthäus formuliert: «Mit der Geburt Jesu war es so.» Hinter dem deutschen Wort «Geburt» steckt das griechische «Genesis». Damit ist aber weit mehr als der Vorgang der Geburt gemeint. Matthäus überschreibt sein Evangelium mit diesem Wort: «biblos geneseos yesou christou...» (Mt 1,1). Er zitiert damit zwei Verse aus dem Anfang des Buches Genesis. Gen 2,4 beschliesst den Schöpfungshymnus mit den Worten: «Das ist die Entstehungsgeschichte von Himmel und Erde, als sie erschaffen wurden.» In Gen 5,1 wird mit ihnen die Geschlechterfolge der Menschheit ab Adam eingeleitet. Der griechische Begriff «genesis» gibt das hebräische Wort «Toledot», Geschlechterfolge, wieder. Solche Ahnenreihen sind ein wichtiges Element, durch das das Buch Genesis die Geschichte der Menschheit und die

Geschichte Israels erzählt und deutet. Der hebräische Text strukturiert die Geschichte der Menschheit durch die Formulierung «'ele toledot...» – «dies sind die Geschlechterfolgen». Sie kann sowohl eine Aufzählung von Namen (Gen 11,27) als auch eine Familiengeschichte bezeichnen, wie etwa in Gen 37,2, wo die Josephserzählung durch diesen Satz eingeleitet wird. Wenn Matthäus sich an diese alttestamentliche Formulierung anlehnt, bedeutet das, dass das Buch Genesis den Verständnishintergrund, die Folie abgeben soll, vor dem er die Erzählung Jesu verstanden haben will. Damit verbunden definiert sie die Bedeutung dessen, was Matthäus uns da erzählt: Die Herkunft und die Geburt Jesu wird in den Worten der Entstehung der Schöpfung und der Menschheit erzählt. Was da mit Jesus geschah, ist für Matthäus wörtlich weltbewegend.

Mt 1,18 spielt auf die Überschrift des Matthäusevangeliums an, wenn er für die Erzählung der Vorgeschichte Jesu wieder das Wort «genesis» verwendet. Statt mit «Geburt» wie in der Einheitsübersetzung sollte man das Wort besser mit «Ursprung» übersetzen. Er erzählt uns mit dem «Ursprung» Jesu eine neue Urgeschichte. Mich bewegt, dass dieser buchstäblich weltbewegende und welt-historische Rahmen eine Geschichte einleitet, die durch das Begriffspaar Ehre und Schande charakterisiert wird. Denn um Ehre bzw. um die Schande geht es. Schande muss getilgt werden, die Ehre – des Mannes, der Familie, des Volks – muss erhalten bzw. wiederhergestellt werden. Die scheinbare (Alltags-)Geschichte, die Matthäus erzählt, ist nicht alltäglich, weil gesellschaftliche Grenzen durchbrochen werden. Joseph durchbricht diese Grenzen ganz beiläufig. Die Gerechtigkeit Josephs besteht darin, dass ihm das Leben der jungen Frau wichtiger ist als seine Ehre als Mann. Auch Gott durchbricht den Code von Ehre und Schande. Der Messias wird nicht in eine «intakte» Familie hineingeboren. Man würde heute von einer Patchwork-Familie sprechen. Das ist für Matthäus Programm – und für uns sollte es eine ständige Provokation sein.

Hans A. Rapp



Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at

... ZU SEHEN DAS WORT

Weihnachten am Morgen: Lk 2,15–20

Die Lesung von den Hirten, die nach Betlehem eilen, «um das Wort zu sehen, dass ihnen der Herr bekannt gemacht» hat, ist für den Weihnachtsmorgen vorgesehen. Es scheint, als wäre alles Wesentliche schon in der Nacht zuvor geschehen. Das Kind ist geboren, die Botschaft von seiner Bedeutung durch die Engel verkündet, das Licht ist durch die Kerzen im Gottesdienst und am Christbaum in die Dunkelheit eingebrochen, der Weihnachtsbraten ist gegessen, die Geschenke sind ausgepackt. Was will Lukas dem noch hinzufügen?

«... was in den Schriften steht»

Die Hirten sind nicht ohne Bedeutung in der Geschichte Israels. Als Moses weiss, dass er nicht selber in das verheissene Land einziehen wird, bittet er Gott: «Der Herr, der Gott des Lebensgeistes für alles Fleisch, wolle einen Mann setzen über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und eingeht..., damit die Gemeinde des Herrn nicht sei wie die Schafe ohne Hirten.» (Num 27,16f.). Darauf beauftragt ihn Gott, Josua einzusetzen. Später wählt Gott als einen der bedeutendsten Könige Israels den Hirtenjungen David und lässt ihn dazu eigens von der Schafherde wegholen (1 Sam 16,7–13). Auch Jesus spricht in seinen Gleichnissen und Selbstaussagen (Mt 25,32; 26,31; Joh 10,2.11.12.14.16) gern vom Hirten, der für das Wohlbefinden und die Orientierung der Herde unverzichtbar ist.

Im Zusammenhang mit der Geburts-geschichte Jesu scheinen die Hirten auf den ersten Blick allerdings nur als Berufsgattung und nicht im übertragenen Sinn in einer leitenden und bewahrenden Funktion angesprochen zu sein. Vermeintlich besteht ihre Bedeutung einfach darin, dass mit der Verkündigung von der Geburt des Retters bei ihnen begonnen wird, wie es ein Weihnachtslied aufnimmt: «Hirten erst Kund getan...». Sie verstehen die Botschaft, die der Engel verkündet («euangelizomai»), zunächst auch nicht als Auftrag zur Weiterverkündigung, sondern wollen lediglich «sehen dieses Wort, das geschehen ist, das der Herr uns erkennen liess («egnorisen») von: «gignoskein» – kennen, erkennen)». Doch als sie es sehen, lassen sie selbst erkennen («egnorisan») «über das Wort, das zu ihnen geredet wurde über dieses Kind». Die Engel verkünden («euangelizein»), loben («ainein») und sprechen («legein»), die Hirten lassen die Botschaft erkennen, wie

der Herr sie diese erkennen liess, und vermitteln damit der «Herde» Orientierung, Geborgenheit, Hoffnung.

Als Zeichen für den «heute geborenen Retter, den gesalbten Herrn» (Lk 2,11), finden die Hirten wie angekündigt «den Säugling liegend in der Krippe» (V 16) – und zusätzlich, ja vorgängig, Maria und Josef. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Arrangement gerade im Lebenszusammenhang der Hirten eigentlich kein besonders hervorstechendes Merkmal ist, dass vielmehr das eine oder andere ihrer eigenen Kinder auch schon mal mangels anderer Möglichkeiten in eine Krippe gelegt wurde. Doch hinter der Deutung des Faktums als Zeichen steht der Tadel an Israel aus Jes 1,3: «Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.» Die Volksfrömmigkeit hat Ochse und Esel tradiert, die bei der «Krippe» nicht mehr fehlen dürfen, doch deren Symbolkraft beschränkt sich meist auf die Romantik der Darstellung. Wer bedenkt dabei, dass sie für diejenigen stehen, die dem richtigen Weg zum richtigen Ziel folgen? Wer identifiziert sich bei der Weihnachtsgeschichte mit Ochse und Esel, die darin ja gar nicht vorkommen?

Nachdem die Hirten das Wort erkennen liessen – wie der Herr sie es erkennen liess –, kehren sie zurück, Gott verherrlichend und lobend – wie die Engel ihn lobten – über alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie ihnen gesagt wurde. Sie haben das Wort gesehen, was sie sozusagen in die Sphären der Engel hebt.

Mit Lukas im Gespräch

«Und alle Hörenden staunten über das Gesprochene von den Hirten zu ihnen» (V 18). Wer um alles in der Welt sind die «alle»? Der Evangelist macht uns doch glauben, dass die junge Familie abgeschieden in einem Stall untergekommen ist, «weil nicht Platz war für sie in der Herberge» (Lk 2,7), und dass, wie erwähnt, den Hirten erst Kund getan wurde. Von Maria wird speziell erwähnt, dass sie «alle diese Worte bewahrte, indem sie sie in ihrem Herzen zusammenwarf» (V 19). Bleiben für die «alle» eigentlich nur Josef und das Kind – oder diejenigen, die durch das Evangelium die Botschaft der Hirten erst übermittelt bekommen haben, also unter anderem wir. Staunen wir noch über diese

Worte, die über dieses Kind gesprochen wurden, oder fehlt uns dafür der Zugang mit den übrigen Sinnen? Gerade Lukas schildert, wie die Bedeutung Jesu von seinen Zeitgenossen/-genossinnen mit den Sinnen wahrgenommen wurde. Elisabeth spürt, wie das Kind in ihrem Leib hüpfte, als Maria, die ihrerseits ihr Kind trägt, sie besucht (Lk 1,39–45), die Hirten, wie dargelegt, sehen und hören das Wort über dieses Kind, der greise Simeon nimmt es in die Arme und seine «Augen sehen das Heil» (Lk 2,25–32).

Als Jesus längst erwachsen ist, nach der Schilderung des Lukas kurz vor seiner Leidenszeit in Jerusalem, wurden zu ihm auch die Säuglinge gebracht, «damit er sie berühre» (Lk 18,15). Nur für Johannes im Leib seiner Mutter Elisabeth, für den in Windeln gewickelten Jesus in der Krippe und an dieser Stelle verwendet Lukas den Begriff Säugling – *brephos* (im Griechischen sächlich und daher offen für beide Geschlechter), der in den übrigen Evangelien überhaupt nicht vorkommt. Jesus wehrt den Tadel seiner Begleiter/Begleiterinnen ab mit der Aufforderung: «Lasst die Kinder kommen zu mir und hindert sie nicht, denn solcher ist das Königtum Gottes. Amen ich sage euch: Wer immer nicht aufnimmt das Königtum Gottes wie ein Kind, nicht kommt er hinein in es» (Lk 18,16f.). Jesus wurde vom ungeborenen Johannes erkannt, und dessen Regung liess auch Elisabeth erkennen. Die Hirten haben im unscheinbaren Kind in der Krippe das Wort vom Retter gesehen und erkannt. Ihrem Vorbild folgend haben wir, solange Kinder geboren werden, die Möglichkeit, Gottes Reich mit allen Sinnen zu erfahren und so auch weiterhin das Wort nicht nur zu hören, sondern zu sehen und in die Arme zu nehmen.

Katharina Schmocker

Anmerkung der Redaktion: Das Evangelium von der Heiligen Nacht im Lesejahr A ist gleich wie im Lesejahr C (Lk 2,1–14). Wir verweisen dafür auf SKZ 177 (2009), Nr. 50, S. 863.

Dr. theol. Katharina Schmocker Steiner ist Mutter von zwei Kindern und arbeitet zeitweilig im Zürcher Lehrhaus, Judentum – Christentum – Islam in der Administration, wo sie mit der Gestaltung der Website beauftragt ist und in der Redaktion des Kursprogramms und der Zeitschrift *lamed* mitarbeitet. kksteiner@sunrise.ch



ÜBER KONFLIKTE HINAUS ZU VERSÖHNUNG

.....

Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts

Mit diesem Thema setzte sich die Internationale Vereinigung für Religiöse Freiheit (IARF) an ihrem 33. Weltkongress in Kochi, im indischen Staat Kerala, die Aufgabe für die kommenden Jahre. Diese wohltätige Organisation, vor 110 Jahren in Boston gegründet, ist die älteste bestehende internationale und interreligiöse Vereinigung. Zu ihr zählen heute Angehörige des Christentums, Islams, Hinduismus, Buddhismus, Shintoismus, Shikismus, Zoroastrismus u. a., in über 90 Gruppierungen verteilt in 20 Ländern. Die Organisation hat seit 1972 einen konsultativen Status beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO (ECOSOC) und trug massgeblich zur Bildung des Komitees für Religions- und Glaubensfreiheit der UNO, 1989, bei, die 1992 den ECOSOC-Status erhielt.

Zum Tagungsort Kochi

Kochi, Hauptstadt von Kerala, wurde 1503 zum erstenmal von Europäern (Vasco da Gama) entdeckt, besiedelt und so zum Ausgangspunkt der beginnenden katholischen (franziskanischen) Mission in Indien. Heute ist Kochi mit 35 Prozent die indische Stadt mit dem grössten Anteil christlicher Bevölkerung, die nach den Hindus die zweitgrösste Religionsgruppe bildet, gefolgt von der drittgrössten Gruppe, den Muslimen. Der 33. Weltkongress fand im franziskanischen Cardinal Parecattil Memorial Renewal Centre statt. Die IARF betrachtete es als Privileg, vom indischen Zweig der IARF an einem solch welthistorischen Ort von Toleranz und Frieden unter den unterschiedlichen Religionen eingeladen zu sein. Denn Kerala gilt mit seinen 26 Millionen Einwohnern als Musterbeispiel für Harmonie und multireligiöses Zusammenleben in ganz Indien.

Grussbotschaften kamen sowohl von Bischof Desmond Tutu als auch vom Vatikan, vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden, und führende Personen aus Buddhismus, Hinduismus, Islam u. a. auf verschiedenen Ebenen fanden sich ein. Als Hauptredner zur Eröffnung der Veranstaltung war der Dalai Lama eingeladen. Er betonte die Bedeutung einer säkularen Gesellschaft: Nicht alle könnten oder müssten religiös gesinnt sein, das sei nicht möglich. Aber Frieden und Werte wie Liebe, Mitleid und Mitgefühl seien von allen gefordert. Dabei könnten Menschen, die ihre Religion praktizieren, ändern solche Werte aufzeigen und als gutes Beispiel wirken. Das 21. Jahrhundert sollte zum Jahrhundert des Dialogs werden. Das Potential der Religionen sei reichlich dazu vorhanden, um einen solchen Dialog

aufzubauen. Am Kongress ging es der IARF selbst um ein Einüben in Begegnung, Kommunikation und Verständigung und weniger um ein Ausdiskutieren von Positionen auf einer theoretischen oder wissenschaftlichen Ebene wie zum Beispiel über die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Religion, obwohl dieses seit jeher liberale Anliegen zur Sprache kam und auch vom Dalai Lama aufgegriffen wurde. Die IARF überreichte dem Dalai Lama den im Jahr 1975 lancierten Albert-Schweitzer-Preis. Schweitzer, der selbst Mitglied bei IARF war, steht für das Verbreiten einer universellen ethischen Philosophie und für die Ehrfurcht vor dem Leben. Dieser Preis wird an jedem Weltkongress für aussergewöhnliche Dienste für die religiöse Freiheit vergeben.

Religion und säkularer Staat

Der Inder Ninan Koshy, zuständig für Entwicklungsfragen, Religion, globale Wirtschaft und Terrorismus und ehemaliger Direktor der Abteilung für auswärtige Angelegenheiten am Ökumenischen Rat der Kirchen sowie Gastdozent an der Harvard-Schule für Rechtswissenschaft, nahm anhand des Beispiels von Indien Bezug auf die Bedeutung eines säkularen Staates in einer traditionell multireligiösen Gesellschaft. Einwände, die immer wieder gegen das Christentum als einer «fremden» Religion gerichtet werden, begegnete er mit einem Zitat des ersten indischen Premierministers Jawaharlal Nehru (1955): Das Christentum in Indien sei so alt wie das Christentum selbst, denn es hatte schon seine Wurzeln (mit den Thomas-Christen) in Indien, bevor es sich nach England, Portugal und Spanien ausgebreitet hat. Das Christentum sei daher eine Religion aus Indiens Boden. Daraus zieht Koshy die Schlussfolgerung für die heute anstehende Aufgabe, diese Zusammengehörigkeit von Menschen unterschiedlicher Religionen aufrechtzuerhalten und zu stärken, vor allem unter den drei stärksten Gruppen: Hindus, Moslems und Christen.

In der indischen Demokratie und ihrer Verfassung sieht er den Rahmen gegeben für das Zusammenleben der verschiedenen Religionsgruppen, er nennt es Säkularität (*secularism*): Indien sei ein säkularer Staat. Dieses säkulare Konzept nehme die Religion(en) ernst, indem es auf drei Prinzipien aufbaue: 1. Religiöse Freiheit. Das bedeute nicht nur freie Religionsausübung, sondern auch, dass jede Diskriminierung unter den Religionen selbst aufgrund von Rasse, Kaste, Geburtsort oder Geschlecht ausgeschlossen wird; 2. Das in der Verfassung enthaltene Prinzip der Säkularität bedeute die Entpolitisierung von Religion; 3. Schwerpunkt von

VERSÖHNUNG

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

VERSÖHNUNG

sozialer Wohlfahrt und Reform mit Akzent auf einer regulierenden Gerechtigkeit. Für das Zusammenleben der Religionsangehörigen in Indien sei es daher wichtig, dass die Säkularität nicht geschwächt wird. Eine solche Aufgabe komme den religiösen Minderheiten zu, die am meisten von der Säkularität profitieren. Daher hätten Christen eine besondere Verantwortung, durch Wort und Tat die Säkularität zu stärken, denn jede Schwächung der Säkularität wäre eine Schwächung der Demokratie und eine Aushöhlung fundamentaler Rechte einschliesslich der religiösen Freiheit. Grosse Herausforderungen unter den drei Religionen Hinduismus, Christentum und Islam stellen jedoch der «communalism» und «extremism» (der Ausdruck «communalism» bedeutet in Indien, dass insbesondere religiöse bzw. ethnisch-religiös motivierte, sektiererische Gruppierungen, als Gemeinschaft Gewalt provozieren und mit politischen Bewegungen verbunden sind) dar.

Ein zähes Festhalten an Kaste und Religionsgemeinschaft könnten den säkularen Staat unterlaufen, wozu er konkrete Beispiele nannte. Im engsten Sinn verstanden bilden zwar Konfessionen, Kasten und Unterteilungen von Kasten eine Gemeinschaft. Demgegenüber stehe jedoch ein Verständnis von Zusammenleben als «in einer Gemeinschaft» leben, betonte Koshi: «Gemeinschaft» sollte neu verstanden werden als Gemeinschaft von Menschen verschiedenen Glaubens und/oder auch ohne Glaubenszugehörigkeit, die als Nachbarn zusammenleben und so den religiösen Pluralismus leben. Dazu brauche es eine erweiterte Kenntnis über die Religion des andern, die zu mehr Respekt und Dialog führen muss. Die Säkularität des Staates schaffe den Kontext für einen solchen Pluralismus und garantiere ihn in einem Land wie Indien. Dabei sei der interreligiöse Dialog ein wesentliches Element eines echten religiösen Pluralismus. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Rolle des ÖRK, der in den letzten Jahrzehnten den Dialog unterstützt und betont hat als einen Weg, auf dem Menschen in pluralistischen Situationen Gemeinschaft suchen können.

Versöhnungsprogramme

Der Brite John B. Taylor war bis 1982 Programmdirektor des ÖRK für den Dialog mit Menschen lebendigen Glaubens und Ideologien, dann 10 Jahre lang Generalsekretär für die «World Conference of Religions for Peace» (WCRP) und in dieser Funktion auch unterwegs in Konfliktsituationen mit Versöhnungsprogrammen. Er fasste die Eindrücke im Gespräch zusammen: Der Kongress stimulierte die Bewegungen des interreligiösen Dialogs auf lokaler Ebene. Gleichzeitig brachte er einige religiöse Führer zusammen, darunter den Dalai Lama als den Bekanntesten. Die meisten Diskussionen drehten sich darum, wie Ungerechtigkeit und Spannungen überwunden

werden können. Es war eine Menschenrechts- und humanitäre Thematik mit dem zentralen Anliegen, von Konflikten zu Versöhnung zu gelangen. Seit 2001 ist Taylor in Genf NGO-Vertreter für die IARF an der UNO. Das Anliegen religiöser Toleranz wird weiterhin, nach Aussagen des scheidenden Präsidenten der Weltorganisation, des Christen Thomas Mathew (Indien), sowohl in der Praxis wie auf theoretischer Ebene konsequent weiter verfolgt. In den Jahren seiner Amtszeit konnten in Indien und Bangladesch Bildungsprogramme für Menschenrechte eingeführt werden für Jugendliche, Studierende, Lehrpersonen und Sozialarbeiter, zu deren Gelingen Menschenrechtsaktivisten, religiöse Leitungspersonen und Erzieher beitrugen. Mit dem Japaner und Shintopriester Takahiro Miwa wählten die Delegierten am Kongress den Nachfolger für Thomas Mathew ins Amt als Präsident der Weltorganisation.

Religionsfreiheit

Das Anliegen eines religiösen Dialogs bzw. von Religionsfreiheit geht auf das Weltparlament der Religionen von 1893 in Chicago zurück und wurde sowohl von unitarischen Kirchen und Kreisen als auch von religiös liberalen Theologen aufgegriffen, die 1900 zusammen in Boston den «International Council of Unitarian and other Liberal Religious Thinkers and Workers» gründeten. Der fünfte Kongress in Berlin (1910) bildete damals einen Höhepunkt der liberalen und interreligiösen Kreise. An diesem Kongress wurde der Frauenflügel der Interreligiösen Vereinigung liberaler religiöser Frauen gegründet (IALRW), die in Kochi mit einem eigenen Kongress (1.–3. September) ihr 100-Jahr-Jubiläum feierten. In der Schweiz ist die Organisation der Liberalen Reformierten (LIBREF) Mitglied des IARF, die liberale reformierte Christen, jedoch auch Vertreterinnen und Vertreter liberaler Ausrichtung anderer Glaubensgemeinschaften und Religionen einschliesst wie zurzeit einen muslimischen und politisch engagierten Pakistani.

Frauen engagieren sich für Frieden in der Welt

Die IALRW feierte ihr 100-Jahr-Jubiläum mit einem eigenen Kongress in Kochi. Die Idee eines selbständigen Frauenzweiges der IARF nahm ihren Anfang 1910 am Weltkongress der IARF in Berlin. In Kochi vertraten gegen 150 Frauen aus 15 Ländern der Welt zusammen über 12 Religionen und tauschten ihre Erfahrungen im Einsatz für religiöse Freiheit und Menschenrechte auf lokaler Ebene aus. Die IALRW wird weiterhin präsiert von Kathy R. Matsui, Professorin an der Seisen Universität, Tokio, u. a. für Interkulturelle Verständigung, Kommunikation und Friedenserziehung.

Die IALRW unterstützt seit Jahren u. a. ein Alphabetisierungsprojekt für Frauen («Mahabodhi Wo-

men Literacy Project») in Ladakh, über das eine Mitarbeiterin, eine Tibeterin, einen Bericht übermittelte. Sie unterstrich den Gewinn für die Frauen, um sich im Alltagsleben besser zurechtzufinden. Ein zentrales Anliegen für die IALRW ist insbesondere der Aufbau einer Kultur des Friedens und der Gerechtigkeit für alle. In diesem Sinne engagiert sich zum Beispiel die Katholikin Beena Sebastian aus Kochi in der «Cultural Academy for Peace», die ihr Vater mitbegründet hatte. Diese interreligiöse Organisation orientiert sich an den Menschenrechten, bietet Friedenserziehung wie auch gewaltfreies Training an und möchte Frauen unterschiedlichster Schichten, Religion und Rasse zusammen bringen und zum Aufbau einer besseren Gesellschaft beitragen. Mit der «Kerala-Erklärung für Frieden» beschlossen die Frauen des IALRW, sich weiterhin für religiöse Zusammenarbeit, Verständigung und gewaltfreie Konfliktlösung zu verpflichten sowie ihren Einfluss auszuüben auf Staaten, die Produktion von Atomwaffen zu überdenken.

Religiöse Konflikte?

Nach Aussagen des Direktors des «Catholic Renewal Center», Fr. Varghese Kattuparambil, sind die ökumenischen Beziehungen zur protestantischen Seite gut. Das soziale Engagement der römisch-katholischen Kirche und der «Church of South India» (CSI) ist sehr breit. Hervorzuheben ist der soziale Einsatz für eine der ärmsten Bevölkerungsschichten in den Küstenregionen: das Fischervolk («fisher folk»). Auch in Mangalore, im Nachbarstaat Karnataka, wird von einer guten ökumenischen Zusammenarbeit zwischen der CSI und der römisch-katholischen Kirche gesprochen. In Mangalore, als dem historischen Ort für den Beginn der Arbeit der Basler Mission 1834 in Indien, wird viel von der vermittelten Tradition bewahrt. Der Rektor des «Karnataka Theological College» (KTC), Dr. Hannibal Cabral, fasste die Anfänge zusammen: Als 1834 die ersten Missionare kamen, sahen sie die grosse Armut unter den Kokosnuszbauern und beschlossen, ihnen zuerst die Herstellung von Tonziegeln beizubringen, um sie finanziell zu stärken. Die Missionare bauten Schulen und richteten 1864 die erste Buchdruckerei in Südindien ein: Mangalore erhielt die erste Zeitung: «Mangaluru». Noch heute werden eine Lehrwerkstätte für Mechaniker und eine modernisierte Buchdruckerei samt Verlag betrieben. Pfarrer Sandeep Theophilus entwickelt neue Projektarbeit. Nebst Design- und Nähateliers für Frauen ist neulich zusammen mit dem «India Peace Center» der erste Workshop für Friedenserziehung eröffnet worden.

Am KTC lehrt seit 2006 die erste Frau als Dozentin für systematische Theologie bzw. Ethik. Anne Watson hatte in Regensburg promoviert. Sie bringt die Frauenperspektive ein sowohl durch das Fach «Frauenstudien», wie auch in den Fächern Ethik, Ökologie und kontextueller Theologie. Gewalt, die gegen Frauen

gerichtet ist, sieht sie in einem Zusammenhang mit der Gewalt, die der Erde und Umwelt angetan wird: «Es geht um Gerechtigkeit.» In ihrem Studienangebot «Die Zeichen der Zeit erkennen» schickt sie die Studierenden direkt in konkrete Problembereiche hinein: Heute leiden ganze Bauernfamilien unter Ungerechtigkeit, wenn im Namen wirtschaftlicher Entwicklung zum Beispiel die sich ausbreitende Erdölindustrie ihre traditionellen Grundstücke aufkauft, ihre Häuser zerstört, und die Familien entwurzelt werden. Die Kämpfe dieser Bauern, wie auch der Fischer, die der Klimaveränderung am meisten ausgesetzt sind, werden den Studierenden nahegebracht und gemeinsam theologisch angegangen. Weitere Themen, die Watson aufgreift und die eine Herausforderung darstellen, sind neben der Stellung der Frau HIV-Aids und Armut.

Religiöse Polarisierung in Indien

Henry S. Wilson ist Dozent für Missions- und Reformationsgeschichte sowohl am KTC als auch am Lutherischen Theologischen Seminar in Philadelphia (USA). Als Exekutivsekretär der «Foundation for Theological Education in South East Asia» (www.ftsea.org), die seit 1937 existiert und vom KTC unterstützt wird, ist er engagiert dafür, die theologische Ausbildung in Südostasien weiter zu institutionalisieren. Er beobachtet mit Sorge eine zunehmende religiöse Polarisierung in Karnataka. Die Hintergründe dazu skizziert er kurz: Nach dem Zweiten Weltkrieg sei in Indien das christliche Fundament zusammengebrochen, und die Befreiung Indiens von Grossbritannien nahm ihren Lauf. Paradoxerweise geschah dies durch Vertreter des Hinduismus, das war ein neuartiges Phänomen. Denn, fuhr er fort, vor den Briten gab es keinen Hinduismus von kultureller Relevanz. Erst die Briten hatten mit dem Hinduismus als Einheitskonzept für Indien dadurch dem Hinduismus zu Bedeutung verholfen. Unter der britischen Herrschaft wurden über 300 Königreiche, die vorher nur lose bestanden, zu einem Reich vereint. Dies wiederum half Mahatma Gandhi, in der aufkommenden Unabhängigkeitsbewegung gegen die Briten zu kämpfen. Indien zerbrach als eine christlich geführte Nation. Nach der Teilung von Indien/Pakistan 1947 war Indien hauptsächlich ein Land mit hinduistischer Religion und religiösen Minderheiten.

Wilson kommt auf die heutige Problematik zu sprechen: Vor wenigen Monaten äusserte im Parlament von Karnataka ein Hindu der «Khanapur Bharatiya Janata Partei» (BJP), die Briten hätten zwei Dinge als Erbe zurückgelassen: 1) die Teilung des Landes und 2) den Samen des Christentums. Dieser Same müsse ausgemerzt werden und zwar von den Anhängern aller andern Religionen. Falls dieser Same aufgehe, wäre die indische Nation in Gefahr. Denn unter dem Deckmantel von sozialer Arbeit würden die Christen die Dorfbewohner (in Khanapur) anlocken und bekehren.

Und mittels Konversionen wollten sie die Herrschaft über das ganze Land übernehmen. Diese Äusserung wurde sogleich als persönliche Meinung und nicht als Meinung der Partei deklariert. Wilson nennt solche Aussagen Vorurteile, die keineswegs neu seien und die als Vorwand gebraucht werden, um gegen die Christen Stimmung zu machen. Das Christentum werde weiterhin als «fremde» Religion angeschaut, als kulturfremd und einem Krebsgeschwür ähnlich. Die BJP sei zwar eine kleine Gruppe, jedoch die derzeit regierende Partei in Karnataka, die sich aus verschiedenen Gruppierungen zusammensetzt. Sie versuche, indische Werte zu propagieren und mittels gezielter Anlässe, Leute für sich zu gewinnen. Die «Dalit» (Kaste der Unberührbaren) geniessen per Gesetz in der indischen Gesellschaft gewisse Privilegien wie zum Beispiel finanzielle Unterstützung für höhere Bildung. Doch gewisse Hindu-Kreise vertraten die Ansicht, dass Dalits, die konvertiert haben, keine Dalits mehr seien. Sie begründen diese Ansicht damit, es sei ja christliche Auffassung, dass die Kasten-Unterschiede aufgehoben werden. Deshalb brauchen konvertierte Dalits auch keine gesetzlich geregelten Privilegien mehr. Wilson fügt an, dass für Dalits die Anerkennung ihrer Menschenwürde im Christentum am Anfang oft mit ein Grund sei, Christ zu werden. Doch von der Gesellschaft selbst würde die Anerkennung der Menschenwürde den Konvertierten dennoch verweigert. Das Selbstbewusstsein der Dalit sei jedoch stark am Wachsen.

Mehr Freiheit in einer multireligiösen Gesellschaft

Christopher L. Furtado, Altbischof der CSI, benennt eine Ursache für die Schwierigkeiten, die von christlicher Seite hineinspielen könnte. Es tönt wie eine Art Selbstkritik: Der Absolutheitsanspruch des von Missionaren vermittelten Christentums sei ein Problem. Furtado hatte in Deutschland studiert, promoviert und gearbeitet, dem Herkunftsland mancher bedeutender Missionare, die nach Mangalore kamen. Im Vergleich mit Europa habe er das Gefühl, in einer multireligiösen Gesellschaft (wie Indien) mehr Freiheit als in Europa zu haben. Er präzisiert: Solche Schwierigkeiten führe die Christen zusammen. Die kürzlichen Angriffe auf Christen durch fundamentalistische Hindus waren gegen die Christen in ganz Karnataka gerichtet, vor allem gegen Gruppen wie New Life, Campus für Christus und Evangelikale, die sich in Hauskirchen treffen oder ein Haus für Gottesdienste mieten und auch Heilungen durchführen. Jedoch wurden auch römisch-katholische Gruppen und deren Gebetshäuser, Kirchen samt Innenausstattungen (Möbel, Tonanlagen) mit Gewalt angegriffen und beschädigt. Der soziale Status von Katholiken und Protestanten sei zwar unterschiedlich. Heute seien Protestanten oft Handwerker oder in Berufen wie Beamte, Lehrkräfte, Ärzte und Ingenieure, wäh-

rend Katholiken vor allem gute Geschäftsleute und zahlenmässig stärker vertreten sind. Zusammen mit der römisch-katholischen Seite, mit Bischof Aloisius Paul d'Souza führt Furtado gemeinsame interreligiöse Seminare und Bildungsangebote vor allem über den interreligiösen Dialog durch. Dazu laden sie fundamentalistische Hindus und radikale Muslime ein, um mit ihnen zu diskutieren. Die Erfahrung mit solchen Angeboten zeige, dass jene, die kommen, auch wirklich am Dialog interessiert seien. Furtado ergänzt die Aussagen Wilsons: Die regierende BJP habe zu den Vorkommnissen geschwiegen. Die römisch-katholische Kirche, in der stärkeren Position als die CSI, habe sich hingegen bei der Zentralregierung in Delhi beschwert. Diese hatte die Regierung von Karnataka anlässlich früherer Vorkommnisse schon gewarnt und kritisiert, dass keine rechte Kommission in Karnataka ernannt worden sei, um die Angriffe zu untersuchen. Die Regierung von Karnataka musste damals reagieren, um den guten Willen zu zeigen, und beauftragte einen pensionierten Richter. Als dieser seine Arbeit zu drei Vierteln beendet hatte, veröffentlichte er einen Interimsbericht, welcher aussagte, dass die (fundamentalistischen) Hindus die Verantwortung für die Vorkommnisse tragen. Doch die Regierung in Karnataka nahm diesen Bericht nicht an, da die Aussagen nicht in ihrem Sinne waren. Somit ist die Arbeit des Richters noch nicht abgeschlossen. Seit zwei Jahren liegt noch kein Schlussbericht vor. Der Richter hat inzwischen weiterhin Zeugen aufgerufen. Was wird mit dem Bericht geschehen? Er wird unter Verschluss gehalten. Zwar bestehe das Recht auf Information, und es dürfe Einsicht verlangt werden. Das werden Personen, die sich für Zivilrechte einsetzen, auch in Zukunft tun, und die Regierung kann nichts dagegen unternehmen. Die Zentralregierung in Delhi hatte bei den erneuten kürzlichen Angriffen gewarnt, dass sie intervenieren werde, falls keine Lösung gefunden wird und sich der Konflikt zu einem Hindu-Muslime-Christen-Konflikt ausweite. Eine Kommission sollte eine Lösung herbeiführen.

Die Gefahr eines religiösen Staates

Die agierenden fundamentalistischen Hindus, fügt Furtado an, seien selbst keine Partei, sondern eine freiwillige nationalistische Hindu-Organisation, die während der Freiheitskämpfe nach 1930 aufkam und sich schon damals für eine Hindu-Nation einsetzte. Sie sei letztlich gegen den säkularen (jetzigen) indischen Staat und arbeite mit einer anderen Organisation, mit der Welt-Hindu-Konferenz zusammen. Das seien die agierenden Organisationen hinter der BJP. Sie halten die westliche Kultur für korrupt und dem Untergang nahe. Obwohl Muslime nicht für die Hindus sind, haben sie hier doch mit den Hindus eines gemeinsam, sie sind gegen den Westen.

Esther R. Suter

Editorial

"Stimme der Reformierten"

Der abtretende Präsident des Evangelischen Kirchenbunds blickt zurück

Mit Thomas Wipf sprach Petra Mühlhäuser

Zürich. – In den letzten zwölf Jahren sei die Rolle des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) gestärkt worden, sagt dessen abtretender Präsident Thomas Wipf im Interview mit der Kipa-Woche. Die Öffentlichkeit nehme den SEK als Stimme der Reformierten in der Schweiz verstärkt wahr.

Herr Wipf, Sie treten nach zwölf Jahren als SEK-Präsident zurück. Wie geht es Ihnen dabei?

Thomas Wipf: Ich bin dankbar, dass wir viel erreicht haben. Die evangelischen Kirchen arbeiten intensiver zusammen und bestärken sich gegenseitig in ihrem Auftrag für die Menschen in unserem Land. Die Stimme der Reformierten ist gefragt in einer Zeit, in der Gesellschaft und Politik vor grundlegenden Herausforderungen in gesellschaftlichen, ethischen und religionspolitischen Fragen stehen. In der weltweiten protestantischen Ökumene ist der Kirchenbund stark engagiert.

Will man denn die Kirchen immer hören?

Wipf: Die Kirchen können einen substanziellen Beitrag leisten, wo sie von ihren eigenen Überzeugungen und Grundhaltungen ausgehen und gleichzeitig anschlussfähig bleiben an die gesellschaftlichen Entwicklungen.

Wenn ich ernst nehme, dass das Evangelium lebendiges Wort Gottes ist und immer wieder neu in die Zeit wirkt, relativiert das ein starres dogmatisches System, welches vielleicht nicht mehr Gott und den Menschen dient. Darum äussern wir uns sorgfältig etwa zu Problemen der Bioethik oder der Sterbebegleitung.

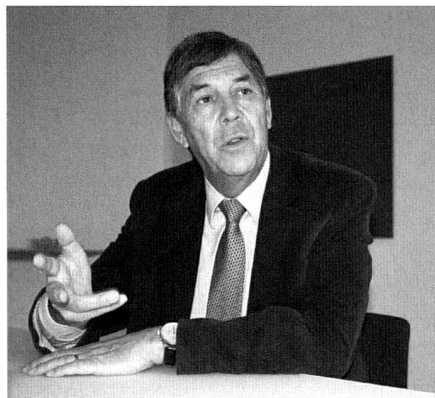
Und betreffend Migration? Sie hören wahrscheinlich öfters, die Kirchen sollen sich nicht in die Politik einmischen.

Wipf: Diese Stimmen haben eher abge-

nommen. Wir erarbeiten keine politischen Parolen, aber als Kirche wollen und müssen wir uns dort äussern, wo es um das menschliche Zusammenleben geht, um die Benachteiligten und um die Grundwerte, die unsere Gesellschaft prägen. Manchmal kann das bedeuten, sich gegen eine sich abzeichnende Volksmehrheit zu äussern.

Ihre Tätigkeit als SEK-Präsident war sicher nicht immer ganz einfach, mit 26 Kantonalkirchen...

Wipf: Die strukturellen Unterschiede der Kirchen sind bedeutend – geschichtlich, kulturell, in ihrer Grösse, in ihrem Verhältnis zum Staat. Alle haben ein eigenes Profil und unterschiedlich ausgebaut.



Thomas Wipf, Präsident des SEK

te Möglichkeiten, ihren Auftrag zu erfüllen. Alle Kirchen wollen aber Kirche für die Menschen und für die Gesellschaft sein. Für die sehr vielfältigen Dienste der Verkündigung, der Seelsorge, der Diakonie oder der Bildung braucht es finanzielle Mittel. Die Möglichkeit, von den Mitgliedern Steuern einzuziehen, ist für mich die sozialste für die Kirchenfinanzierung. Aber nicht alle Kirchen können das.

Genf zum Beispiel kann es nicht.

Wipf: Ja, auch das Tessin oder Basel-

WikiLeaks. – Die vielen Botschaften der amerikanischen diplomatischen Vertretungen im Ausland – kurz Botschaft – bereiten der US-Regierung gehörig Kopfzerbrechen. Nicht jede Information ist für jeden bestimmt. Abgesehen von der Veröffentlichung brisanter Informationen, erhält der normale Internetnutzer eher menschlichere Informationen.

So musste der US-Botschafter in Rom 2005 erkennen, dass "irren menschlich ist" als er Joseph Ratzinger fast keine Chancen einräumte, der nächste Papst zu werden.

WikiLeaks scheint sich angesichts der globalen Streuung von Informationen am Markusevangelium zu orientieren, wo Jesus mit seinen Jüngern über die Endzeit spricht und sagt: "Vor dem Ende aber muss allen Völkern das Evangelium verkündet werden." Sieht WikiLeaks das Ende der USA kommen, weil es seine Botschaften allen Staaten verkündet? **Andrea Moresino**

Das Zitat

Signale aus dem Morgenland. – "Die Weisen aus dem Morgenland sind in Europa ein weihnächtliches Thema, seit von ihnen in Martin Luthers Bibelübersetzung erstmals die Rede war. Ob es sich um Könige, Magier oder persische Sterndeuter handelte, bleibt über 2000 Jahre nach ihrem Auftritt ungeklärt. Heute ist der Orient näher gerückt. Von den Erfolgen der Gotteskrieger in Afghanistan erfahren wir im Detail, Ahmadinejads Brandreden aus Iran werden im Wortlaut übersetzt, die Regierungsbildung im kriegsversehrten Irak ist Dauerthema und in Ägypten lässt der betagte Präsident seine Klientenschaft wieder einmal an den Urnen bestätigen. In all das mischen sich drohende Medienbotschaften des Kaidanetzwerks. Die Signale aus dem Morgenland sind unübersehbar. Deuten wir sie richtig?"

Der Ressortleiter NZZ International **Martin Woker** im Beitrag "Signale aus dem Morgenland" für die **Neue Zürcher Zeitung** (4. Dezember). (kipa)

Christian Breitschmid-Gabriel. – Der 44-jährige Germanist, Musikwissenschaftler und Religionshistoriker hat am 1. November seine Stelle als vollamtlicher Informationsbeauftragter des Generalvikariats für die Kantone Zürich und Glarus angetreten. Zu seinen Aufgaben gehört primär die Information über innerkirchliche Belange und Vorgänge in der Katholischen Kirche im Kanton Zürich sowohl gegenüber den Medien, als auch gegenüber der Bistumsleitung in Chur. (kipa)

Asiya "Bibi" Noreen. – Die fünffache Mutter in Pakistan ist nun gegen ihr Todesurteil in Berufung gegangen. Dies teilte das Oberste Gericht des Bundesstaates Punjab in Lahore mit. Wegen angeblicher Beleidigung Mohammeds und des Korans ist sie als erste Frau nach dem "Blasphemie-Gesetz" verurteilt worden. (kipa)

Fouad Twal. – Der lateinische Patriarch von Jerusalem ist in den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) aufgenommen worden. Twal wird in seiner Eigenschaft als Ordinarius für die Katholiken des lateinischen Ritus in Zypern sowie als Repräsentant der Christen des Heiligen Landes in den Rat eingeladen. Dem CCEE gehören als Mitglieder die 33 Bischofskonferenzen Europas an. Das Sekretariat hat seinen Sitz in St. Gallen. (kipa)

Daniel Krieg. – Der Pfarrer von Altdorf ist zum neuen Dekan des Dekanats Uri gewählt worden. Er tritt die Nachfolge von Bruno Werder an, der nach zwölf Jahren an der Spitze des Dekanats sein Amt auf Ende Jahr abgibt. Krieg erklärte, er wolle die Solidarität innerhalb der Seelsorger fördern. Es sei nötig, dass man über die eigenen Pfarreigrenzen hinausschaue und sich gegenseitig helfe. (kipa)

Erwin Kräutler. – Der aus Österreich stammende "Amazonas-Bischof" erhielt am 6. November den Alternativen Nobelpreis 2010. Er wurde geehrt für seinen Einsatz zugunsten der indigenen Völker und sein unermüdliches Engagement, den Urwald des Amazonas vor der Zerstörung zu bewahren. Ausgezeichnet wurden auch der nigerianische Umweltaktivist **Nnimmo Bassey**, die nepalesische Organisation **Sappros** und die israelische Ärztesvereinigung **Physicians for Human Rights**. (kipa)

Stadt. Die Kirchen gehen die Herausforderungen aber mit Energie und neuen Ideen an. Eine Stärke des Protestantismus ist das Wachsen von unten. Unsere Kirche lebt von der lebendigen Basis. Das darf aber nicht bedeuten, dass die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirchengemeinschaft in der Schweiz und durch sie zur weltweiten protestantischen und christlichen Kirche vergessen geht.

Die Schweizer Reformierten sind bekenntnisfrei, derzeit wird das aber infrage gestellt.

Wipf: Unser Bekenntnis war und bleibt zuerst immer die Bibel und deren zeitgemässe Auslegung. Bekenntnisse fassen den Glauben zusammen in der Sprache der Zeit. Die gemeinsamen altchristlichen Bekenntnisse haben bei uns selbstverständlich die gleiche Gültigkeit wie in allen christlichen Traditionen. Wir sind alle Erben der alten Kirche.

Aber nach reformierter Auffassung sind Bekenntnisse immer vorläufig. Es ist nicht zufällig, dass man in Zeiten des Umbruchs fragt, wie man seinen Glauben bekennen kann: Viele Bekenntnisse wie etwa die Barmer Erklärung (die Bekennende Kirche Deutschlands zum Nationalsozialismus 1934, Anm. d. Red.) sind in Zeiten der Bedrängnis entstanden.

Alle reformierten Kirchengemeinden in der Schweiz sind nun eingeladen, über das Bekennen des christlichen Glaubens in der Gegenwart nachzudenken. Vielleicht entsteht daraus ein Buch mit den geschichtlichen und mit neuen Bekenntnissen für den Gebrauch im Gottesdienst.

Kürzlich kam eine Studie heraus zur Zukunft der reformierten Kirchen, die in den nächsten Jahren stark schrumpfen werden. Was ist deren grösstes Problem?

Wipf: Die Studie wirft einen realistischen Blick auf zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen, von denen die Kirchen betroffen sein werden. Die Menschen fragen nach dem, was ihr Leben trägt, fragen nach Orientierung und Hoffnung. Aber die institutionellen Formen für die Weitergabe des Glaubens verändern sich, und Kirchenzugehörigkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Darauf müssen Kirchen reagieren, und sie tun es auch, um nahe bei den Menschen zu bleiben.

Das reformierte Verständnis des christlichen Glaubens hat die gesellschaftliche und politische Kultur der Schweiz stark geprägt. Ich denke an die

Bedeutung des persönlichen Gewissensentscheids, die Übernahme von Verantwortung aus christlicher Überzeugung, die Gleichstellung von Männern und Frauen oder die direkte Demokratie. Vieles ist reformiert in der Schweiz, und wir wissen es gar nicht. Das muss man wieder bewusst machen.

Was bedeutet es, wenn nur noch wenige der Kirche angehören?

Wipf: Es braucht Formen, Institutionen, Organisationen, um Inhalte weiterzugeben. So wichtig der persönliche Glaube nach evangelischem Verständnis ist, ist er auch abhängig davon, dass ich mit anderen zusammen glaube. Ich bin als Mensch immer wieder in Phasen von Unsicherheit, von Zweifel, von Hoffnungslosigkeit, in denen ich es brauche, dass andere für mich glauben. Distanz und Nähe zur Kirche selber wählen zu können, je nach biographischer Situation, das ist etwas ganz Wichtiges.

Das ist der Vorteil einer Volkskirche.

Wipf: Ja. Viele der 2,4 Millionen Mitglieder der reformierten Kirchen in der Schweiz wollen bewusst dazu gehören, ohne dass sie sich in allen Phasen ihres Lebens aktiv engagieren. Das ist sehr bedeutsam und eine starke Kraft.

Dann ist es für Sie nicht so wichtig, wie gross die Kirche ist?

Wipf: Das kann man so nicht sagen. Volkskirche heisst auch, dass wir ein spürbarer Faktor sind. Aber wenn wir hier in Europa – im Unterschied zu andern Kontinenten – zahlenmässig kleiner werden, ist das kein Grund für Resignation oder Perspektivenlosigkeit.

Es hat jedoch Auswirkungen auf die Ressourcen: Unsere Kirche tut Wichtiges für die gesamte Gesellschaft, und dies muss sie finanzieren. Darum ist jeder Beitrag von natürlichen, aber auch juristischen Personen (für Firmen ist die Kirchensteuer eine Art Sozialsteuer) ganz wichtig. Man sollte nicht zu klein denken von den Möglichkeiten der reformierten Kirchen.

Sie waren in den letzten zwölf Jahren ziemlich präsent in den Medien. Wie gehen diese Ihrer Meinung nach mit den Kirchen um?

Wipf: Ich musste lernen, mit kritischen Journalistenfragen umzugehen. Diese sind ja auch ein Ausdruck von Interesse und Anteilnahme. Mir kam sehr viel Wohlwollen entgegen, auch wenn ich mich als Person nicht in den Vordergrund schieben wollte – was wohl auch zu meinem Reformiertsein gehört.

(kipa / Bild: Josef Bossart)

Häkchen und Punkte

Ausstellung "Musik im Kloster St. Gallen"

Von Petra Mühlhäuser

St. Gallen. – Die abendländische Musikgeschichte beginnt in St. Gallen. Dort hütet die Stiftsbibliothek unter ihren vierhundert frühmittelalterlichen Handschriften auch eine ansehnliche Anzahl Musikhandschriften. Diese können nun auch eine breite Öffentlichkeit entdecken: In der eben eröffneten Jahresausstellung sind Werke aus 1.100 Jahren Musikgeschichte zu bestaunen.

Insbesondere für die Erforschung des gregorianischen Chorals ist die Stiftsbibliothek eine gute Adresse. Noch heute wird die Tradition der Gregorianik von der Dommusik gepflegt. Und wenn man Glück hat, kommt man auch an einer öffentlichen Führung durch die neue Jahresausstellung in den Genuss einer kleinen Kostprobe.

Die entsprechenden Handschriften präsentieren sich zuweilen unscheinbar: Was aussieht wie eine Reihe Häkchen und Punkte zwischen den Textzeilen, ist in Wirklichkeit eine Notenschrift, die so genannten Neumen. Damit wurde vor der Erfindung der Notenlinien (im 11. Jahrhundert) Musik aufgeschrieben.

Neumen als Gedankenstütze

Das heisst: einfach so ab Blatt singen kann man nicht, weil die Neumen den Verlauf der Melodie angeben, aber die Tonhöhe und die Grösse der Intervalle nicht überliefert sind. Doch geben die Neumen dafür rhythmische Feinheiten wieder, die späteren Notenschriften abgehen: eine leichte Verlängerung einzelner Töne etwa oder eine Änderung der Tempi. Neumen sind bloss eine Gedankenstütze – grundsätzlich wurden die Chorgesänge mündlich weitergegeben.

Die Entstehung sowohl der Neumen als auch des gregorianischen Chorals liegen im Dunkeln. Neumen könnten aus den Handbewegungen des Kantors entstanden sein wie auch mit Akzenten zu tun haben, wie sie noch heute in der französischen Sprache bekannt sind. Die ältesten St. Galler Neumen stammen aus dem Ende des 9. Jahrhunderts.

Vom Heiligen Geist inspiriert

Auch woher der gregorianische Choral kommt, ist nicht klar. Obwohl das St. Galler Hartker-Antiphonar (aus den Jahren um 990 bis 1000) die Legende für bare Münze nimmt: In einer Illustration sitzt der Heilige Geist Gregor dem Gros-

sen als Taube auf der Schulter und flüstert ihm die Musik ins Ohr, die dieser einem Schreiber diktiert. Auf der Wachstafel sind die Neumen zu sehen.

Zwei bedeutende Mönche

Das Kloster St. Gallen hat im 9./10. Jahrhundert zwei Mönche hervorgebracht, die sich um diese Musik besonders verdient gemacht haben: Tuotilo, von dem auch geschnitzte und mit Goldschmiedearbeiten verzierte Buchdeckel in der Stiftsbibliothek zu sehen sind, war ein Meister der Tropen – rein melodioser oder mit Text unterlegter Einschübe in bestehende Messgesänge, die zu bestimmten Festen angestimmt wurden.

Sein Freund Notker der Stammler erfand die Sequenz, die zwischen Halleluja und Evangelienlesung gesungen wurde: Er dichtete zu den Melodien hochpoetische lateinische Kunstwerke, die in ganz Europa gesungen wurden, bis zum Konzil von Trient. Vierzig Sequenzen werden Notker, dem Bistumsheiligen von St. Gallen, zugeschrieben.

Notkers Hit

Anfang 16. Jahrhundert wurde seine Pfingstsequenz, für die er besonders berühmt ist, in einer Linienschrift, der so



Musikhandschrift

genannten Hufnagelnotation, in einem grossen, rot und blau verzierten Band neu kopiert. Dieser ist ein Beispiel dafür, dass nicht nur schön tönt, was in diesen Handschriften steht, sondern diese auch prächtig anzusehen sind.

Auch wem das alles zu fromm klingt, wird auf seine Kosten kommen: Über den Kauf des Nachlasses von Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi kam die Stiftsbibliothek in den Besitz der Renaissance-Liedersammlung von Johannes Heer. Und da geht es zuweilen ganz schön deftig zu und her. Man könnte auch sagen erotisch. (kipa / Bild: www.stiftsbibliothek.ch)

Interview-Buch. – Das Buch "Licht der Welt" mit Papst Benedikt XVI. entwickelt sich zu einem Weltbestseller. Die Auflage der deutschen Ausgabe liegt mittlerweile bei 180.000 Exemplaren und auch in Italien werden bis Weihnachten 150.000 Bücher ausgeliefert. (kipa)

Gratulation. – Der orthodoxe Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., hat dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen zu dessen 50-jährigem Bestehen gratuliert. Die Gründung dieser Kurienbehörde durch Papst Johannes XXIII. sei "eine mutige und historische Entscheidung" gewesen. (kipa)

Fussball. – Das Hilfswerk für verfolgte Christen Open Doors kritisiert die Vergabe der Fussballweltmeisterschaft 2022 nach Katar. Noch immer sei die Lage der Menschen- und Arbeitsrechte katastrophal; ebenso in Russland, das die Fussballweltmeisterschaft 2018 austrägt. (kipa)

3D. – Dank einer speziellen Wanderkarte ist einer der ältesten Pilgerwege Europas, der Jakobsweg, neu in 3D-Format einzusehen. Die robuste Karte bietet zudem Informationen zu Unterbringungs- und Verpflegungsmöglichkeiten. (kipa)

Ritus. – Der Churer Bischof Vitus Huonder möchte Priester speziell für die lateinische Messe ausbilden lassen. Im Priesterrat herrscht jedoch die Meinung vor, "dass Diözesanpriester nicht exklusiv für den ausserordentlichen Ritus geweiht werden und zuständig sein sollen und es ist auch nicht Aufgabe des Bistums, solche Priester auszubilden", so Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz. (kipa)

Leodegar. – Der Luzerner Wirtschaftsverband will den Feiertag ihres Stadtheiligen St. Leodegar abschaffen und beim Stadtparlament eine entsprechende Motion veranlassen. Seit 1999 müssen die Luzerner am 2. Oktober nicht arbeiten. (kipa)

Kopftuch. – Muslimische Mädchen dürfen in Waadtländer Schulen weiterhin ein Kopftuch tragen. Der Grosse Rat hat eine Motion für ein Kopftuchverbot abgelehnt. (kipa)

Kinderlachen und Kartenspiel

In Haifa ist Israels erstes Altersheim für Holocaust-Überlebende

Von Andrea Krogmann

Haifa. – "Ich habe schon so lange kein Deutsch mehr gesprochen. Aber seine Muttersprache legt man nicht ab, auch wenn man sie am liebsten vergessen möchte." FasIn Haifa ist Israels erstes Altersheim für Holocaust-Überlebende. Fehlerfrei ist Zara Zamirs Deutsch, nur manchmal sucht die 82-Jährige nach der Übersetzung für ein englisches Wort.

Nichts an der aufgeweckten Frau mit dem schelmischen Lächeln erinnert an ihre leidvolle Geschichte. Als Ilse Böhm in Deutschland geboren, überlebte sie als einzige ihrer Familie den Holocaust. 1945, mit 17 Jahren, kam sie nach Israel. Seit einer Woche lebt Zara in Haifa in einem Heim für Holocaust-Überlebende – der ersten Einrichtung dieser Art in Israel. Es ist ein besonderer Tag für die Bewohner des Heims: Die kleine Synagoge neben dem Essraum soll eingeweiht werden. Auch wenn die meisten nicht sehr religiös sind, eine Synagoge für die Feiertage ist wichtig, finden sie.

Nur Elizabeta, Anna und Atalia lassen sich von dem Trubel nicht beeindrucken. Konzentriert sitzen sie auf der Terrasse und spielen "Durak" (Dummkopf), ein russisches Kartenspiel, während Mitbewohner Jafim Teitelbaum (84) sich in Aphorismen von Dostojewski auf Polnisch vertieft.

Trotz Warteliste

Eigentlich wohnt nur Elizabeta in dem Heim. Als eine der ersten ist sie vor knapp zwei Jahren in den ältesten Gebäudetrakt gezogen. Früher hat sie viele Jahre allein gelebt, erzählt die 83-

Jährige. "Hier habe ich Freunde, Unternehmungen, gutes Essen. Jetzt fehlt mir nur noch Gesundheit." Anna und Atalia stehen auf der Warteliste. Trotzdem kommen beide Frauen jeden Tag. Zum Essen. Und zum Kartenspielen. "Wir haben ja sonst niemanden!"

Kinderlachen vom gegenüber liegenden Schulhof dringt zur Terrasse. Die Heimbewohner können es kaum abwarten, bis der Erweiterungsbau zwei Häuser weiter endlich fertig ist, lacht Leiter Shimon Sabag. Von dort, von der verglasten Dachterrasse, können sie die Kinder nicht nur hören, sondern ihnen beim Spielen zuschauen. Mit seiner Hilfsorganisation "Helfende Hände" hat Sabag – selbst Sohn einer Holocaust-Überlebenden – das Projekt vor zwei Jahren gestartet. Zwölf Bewohner fanden anfangs Platz in seinem Heim.

Erste Einrichtung dieser Art

Viel zu wenig für den grossen Bedarf, fand Sabag, und stiess auf offene Ohren bei der "Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem" (ICEJ). "Bis heute gibt es keine staatliche Einrichtung für Holocaust-Überlebende", beklagt ICEJ-Projektleiterin Yudit Setz. Dabei "läuft die Zeit davon". Über 200.000 Holocaust-Überlebende gibt es nach Schätzung der Organisation in Israel, ein gutes Drittel von ihnen lebt in Armut. Mit Spenden konnte das Nachbarhaus erworben werden, das 80 weitere Plätze bietet. Ein drittes Haus ist inzwischen dazugekommen, das vierte auf der Strassenseite gegenüber wurde von einem wohlhabenden Holocaust-Überlebenden zur Verfügung gestellt. (kipa)

Seitenschiff

St. Ökonomus versus St. Leodegar. – Schlechte Zeiten für Stadtheilige. In Luzern soll der 2. Oktober, das Fest von St. Leodegar, künftig kein Feiertag mehr sein; so will es St. Ökonomus, alias der Wirtschaftsverband. Arbeiten statt beten, dies ist allerdings keine Luzerner Erfindung. Das hat St. Gallen bereits schon vorgemacht, vor ein paar Jahren, als Stadt und Kanton den Gallustag als Festtag abschafften.

Noch ist es in Luzern nicht so weit. Noch könnte die Leuchtenstadt St. Gallen als schlechtes Beispiel nehmen. Denn in der Gallsstadt wurde für die Abschaffung des Festtages von Seiten der Verwaltung eine ziemlich erbärmliche Begründung gefunden: Der Verzicht auf den Gallustag schaffe die Möglichkeit, den 2. Januar zum freien Tag zu erklären. Statt am Gallustag schliessen darum nun am Berchtelistag die Schalter. Statt des eigenen Heiligen, wird jener der Limmatstadt gefeiert. Wenn es den überhaupt gibt. Einen Sankt Berchtold sucht man nämlich vergebens; es gibt höchstens die Frau Percht, eine stürmisch-winterliche Wetterfee.

Ob Luzern sich dennoch Zürich zuwenden will? Der Wirtschaftsverband lässt wohl nicht locker. Willkommen in Greater Zurich Area!

J. O.

Die Zahl

21. – So viele Männer haben sich auf das Stelleninserat des Kapuzinerordens in Rapperswil gemeldet. Wenn man nun Zwischenbilanz ziehen wolle, dürfe man von einem beachtlichen Erfolg reden, sagt Willi Anderau, Medienbeauftragter der Kapuziner. Nicht alle seien geeignet; fünf oder sechs Bewerber seien sehr interessant. (kipa)

Zeitstriche

WikiLeaks. – Die Zeit der Geheimdiplomatie ist vorbei. Das Internet offenbart dieser Tage die durchaus menschlich formulierten Meldungen der US-Diplomaten nach Washington. Geheimsprache einmal anders. Karikatur von Chappatte.



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

DER NEUE GOTT DER ANGSTFREIEN LIEBE

Symposium zur Theologie von Eugen Biser

Der Start des Christentums mit Leben, Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth vor 2000 Jahren, das war weltgeschichtlich erst vorgestern. Darum darf man durchaus die Frage stellen: Steht das Christentum erst am Anfang? Und müssten wir uns am Gottesbild Jesu neu orientieren? Zu dieser Problematik hatte die Eugen-Biser-Stiftung aus München vom 15. bis 18. Juli 2010 zu einer Tagung ins Kloster Helfta eingeladen unter dem Thema «Die Liebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen – eine Herausforderung an die Kirche der Gegenwart». Drei Gedanken kamen dabei zusammen, zum einen die Theologie des Eugen Biser gegen die Höllenangst, zum anderen das Kloster Helfta als jener Ort, wo vor 800 Jahren drei bedeutende Mystikerinnen ihre Gotteserfahrungen machten, und schliesslich Informationen an die Teilnehmer, die grösstenteils aus den alten Bundesländern kamen, zur kirchlichen Situation im Osten Deutschlands.

Die Situation im Osten Deutschlands

Schwester Klara Maria sprach über die frühe Geschichte des Klosters und über die Zeit seit der Neugründung 1999. Die Religionslosen, aus denen die Bevölkerung im Osten grösstenteils besteht, nannten die Schwestern «die frommen Frauen» und sprachen schon nach kurzer Zeit von «unserem Kloster». Eigentlich wollten die Schwestern in Helfta rein kontemplativ leben. Aber es kamen Leute und fragten: «Gibt es den da oben?» «Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode?» Evangelische Christen kamen und sprachen über Luthers Heilsangst. Andere baten um Rat in schwierigen Lebenssituationen. Frauenwallfahrten gibt es schon seit der Zeit, als das Kloster noch in Trümmern lag. Inzwischen hat sich die Arbeit mit Kindern entwickelt, grösstenteils mit nichtchristlichen. Deren Eltern wollen wissen, was der Inhalt von Weihnachten und Ostern ist. Und so wurde aus dem beabsichtigten stillen Kloster ein geistliches Zentrum.

Gottesbilder

Zum Hauptthema der Tagung sprachen die Theologieprofessoren Richard Heinzmann, Martin Thurner und Karl Schlemmer, deren Beiträge hier kurz zusammengefasst seien. Prof. Heinzmann drückte gleich zu Beginn seine Verlegenheit aus, vor diesem Kreis zu sprechen, weil der Theologe Eugen Biser (Jahrgang 1918) teils unbekannt ist und empfunden werden könnte als an die Wurzeln des Glaubens rührend, denn wir befinden uns in einer Neuentdeckung des Christentums. Das Christentum war und ist immer eingebettet in die Geschichte, wurde geprägt durch viele Einflüsse, die z.T. dem Wesen des Christentums zuwiderliefen, aber wiederum von

vielen Gläubigen als Kern des Christentums aufgefasst wurden. Jede Religion wird von ihrer Gottesvorstellung geprägt. Das Gottesbild Jesu – und das gerade ist neu zu entdecken – ist der vorbehaltlos liebende Vater, den Jesus mit «Abba» anspricht. Alles andere ist falsch.

Den «ambivalenten Gott» – also den einestils liebenden und schützenden, aber auch den furchtbaren und strafenden – gibt es nicht. Die durch dieses Gottesbild hervorgerufene Gottesangst ist die denkbar schlimmste. Deshalb war die Angstpädagogik der Kirche antichristlich. Sie hat archaische Wurzeln, reicht also in weit zurückliegende Jahrtausende zurück. Damit im Zusammenhang stehen Gewissensangst, Höllenangst und das als Gottesstrafe aufgefasste Leid. Weiterhin dem Gottesbild Jesu zuwider läuft die Auffassung, der Kreuzestod Jesu sei das Sühnopfer für die Sünden der Welt. Auch dieser Opfergedanke ist archaischen Ursprungs und stellt eine Fehlinterpretation des Kreuzestodes Jesu dar. Diese Auffassung kam wahrscheinlich über Tempelpriester und Pharisäer, die Christen geworden waren, ins Christentum hinein und findet sich daher sogar in manchen Texten des Neuen Testaments. Dagegen gilt Gottes Wunsch: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! Jesus versteht seinen Tod als Liebeshingabe, nicht als Opfer. «Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zum Äussersten.»

Die Auferstehung im Zentrum

Im Zentrum christlichen Glaubens steht die Auferstehung Jesu. Ohne sie gäbe es keinen Glauben und keine Kirche. Zur Auferstehung ist die Frage wichtig: Wohin ist Christus auferstanden? Und die Antwort heisst: in die Herzen der Seinen. Dieses geheimnisvolle Wohnen Jesu in uns nennt man Mystik. Darum ist das Christentum eine mystische Religion. Und weil Jesu Anliegen das Heilen der Menschen von körperlichen und seelischen Leiden ist, besonders von der Todesangst, darum ist das Christentum auch eine heilende Religion, eine therapeutische. In den ersten Jahrhunderten des Christentums wurde die Lehre Jesu in Begriffsgebäude und philosophische Systeme gebracht und dadurch verfremdet. Beförderer dieser Entwicklung war der – späte – Augustinus. Seine negative Wirkung bestand in einem verheerenden Auseinanderreißen der einen Schöpfung in den positiven Geist und die negative Materie. Seither wurde die Seele positiv und der Leib negativ gewertet. Auch vertrat Augustinus die verhängnisvolle These, dass man Menschen zum Glauben zwingen müsse. Hierher stammen dann Sätze wie «Ausserhalb der Kirche kein Heil». Erst im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde der Glaube zu einem freien Akt erklärt, allerdings gegen erheblichen Widerstand.

BERICHT

 Dieter ist Studiendirektor
a. D. des Norbertus-Gymnasiums in Magdeburg.

BERICHT

Rückwendung zu Jesus Christus

Eugen Biser tritt für eine Rückwendung zu Jesus Christus ein. Er möchte Antwort geben auf die wirklichen Fragen der Menschen. Der Mensch muss verstehen, was er glaubt, und kann nur so den Sinn des Lebens erkennen. Er muss erfahren, dass sein Leben auf das Vertrauen zu Gott gegründet ist. Dies muss auch das Prinzip der Kirche werden. Die Welt ist nicht zu belehren, sondern es muss mit ihr ein Dialog geführt werden. In ökumenischen Gesprächen sind nicht die Differenzen, sondern der Einheitsgrund in Christus zu betonen. Christus ist die Mitte, und alle Menschen sind Kinder Gottes. In der Aussprache äusserte Altbischof Leo Nowak: Manche jungen Priester sind heute auf der alten Linie. Von einigen wird sogar die jetzige schwierige Situation dem Zweiten Vatikanischen Konzils angelastet. Was ist zu tun? Ein Neubedenken nach dem Massstab Jesu und seinem Gottesbild! Der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Dr. Erwin Teufel, sprach darüber, was ihm Eugen Biser und seine Theologie bedeuten. Auch er schöpfe aus denselben Quellen wie Eugen Biser, danke ihm viel und möchte etwas davon zurückgeben. Besonders schätzt er an ihm den Therapeuten gegen die Ängste der Zeit. Das Christentum muss zur Religion der Angstüberwindung werden. Gottes Liebe ist das grosse Umsonst in der Welt der Zwecke. In der Aussprache betont Erwin Teufel, dass auch er die Erringung der Einheit Deutschlands als Wunder empfunden hat.

Speziell über den mystischen Charakter des Christentums sprach Prof. Martin Thurner. Nach Biser ist das Christentum immer schon Mystik, nicht erst in der Zukunft. Das mystische Grundereignis des Christentums ist die Auferstehung Christi. Die Überwindung des Todes durch die Auferstehung heilt die eigentliche Krankheit der Menschen, nämlich die Angst vor dem Tod. So geben auch die Mystikerinnen von Helfta Zeugnis von der Liebe Gottes. Sie machen deutlich, dass das Herz der Sitz Gottes ist. Mechthild von Magdeburg drückt ihre mystischen Erfahrungen ekstatisch, erotisch, ja fast häretisch aus. Ganz anders Gertrud von Helfta, die schon als Kind nach Helfta kam. Sie versucht, in der alltäglichen Lebenswelt Spuren der Liebe Gottes zu finden, wie es ja auch heute jedem Menschen möglich ist. Für Gertrud ist Gott der liebende Freund, nie ein drohender Richter.

Keine Angstreligion

In seinem Beitrag betont Prof. Karl Schlemmer, dass das Christentum keine Religion der Angst ist. Nicht Askese und Moral sind der Kern des Christentums, sondern Heilung und Geheimnis. Dies ist eine lange vergessene Wahrheit. Jesus vertritt keine Unterdrückung des Lebenswillens. Vielmehr ist Liebe das Zentrum des Christentums, allerdings einschliesslich der hohen Forderung der Feindesliebe. Aber der Mensch ist krank. Er hat die Krankheit zum Tode. Er hat Angst vor dem Tod, vor dem strafenden Gott, vor den Mitmenschen, vor sich selbst und seiner Schwachheit, vor dem Versagen, vor dem

Nichtgenügen. Sogar die sexuelle Verrohung kann mit grosser Angst vor dem Tod zusammenhängen. Angst ist vorweggenommenes Sterben. Alle sind krank, aber einige wollen das nicht wahrhaben. Christus will die Menschen in eine Liebesbeziehung zu Gott bringen und ihnen durch seine Auferstehung Heil und Heilung vermitteln. Darum sollte die Kirche die Schätze der sog. Mystagogie heben, also stärker das Geheimnis Gottes vermitteln. In der Aussprache kritisierte ein Psychologe, das ganze System sei krank. Es gebe keine Berater. Priester seien einsam. Es herrsche Starrheit bis Rom. Es gibt kein Gremium für Meinungs austausch. Eine Teilnehmerin aus der ehem. DDR äusserte: Früher waren wir in der Kirche frei und im Staat eingegrenzt. Jetzt ist das umgekehrt. In seinem Schlusswort sagt Prof. Schlemmer: Den Heiligen Geist besitzen wir nicht, er hilft uns aber, so wir täglich um ihn beten.

Abschliessend sprach Altbischof Leo Nowak (Magdeburg) zur Situation der Kirche im Osten. Kirche kann sich die Gesellschaft, in der sie lebt, nicht aussuchen. Kirche dient der Heilsvermittlung, ist aber nicht selbst das Heil. Durch die Macht der Sowjetunion wurde der Gesellschaft der Sozialismus aufgezwungen. Alle Bereiche waren mit dem Marxismus-Leninismus durchsetzt. Es gab keinen Sack Zement ohne die Partei. Wie sollte sich Kirche verhalten? Widerstand leisten? Stillhalten? Martyrium? Von Seiten der Eltern wurden mit Blick auf die Zukunft der Kinder Kompromisse gemacht, denn es gab ja keine Aussicht auf Änderung. Ausser Gottesdienst waren der Kirche alle anderen Aktivitäten untersagt. Heimlich und illegal gab es aber dennoch viele Veranstaltungen. Dann die Wende: Euphorie! Nun alles anders! Freiheit über Nacht! Kaum zu fassen! Die Seele kam nicht nach. Nun 20 Jahre danach wollen wir nicht undankbar sein. Es wurde viel geleistet. Aber wir haben auch Sorgen: die hohe Arbeitslosigkeit, der Wegzug der Jüngeren. Dazu kommt der rapide Rückgang der Mitgliederzahlen beider Kirchen. Jetzt sind es noch 2,7 Prozent Katholiken und 7,9 Prozent Evangelische. Etwa 80 Prozent sind nicht getauft. Kommt man aber mit Nichtchristen ins Gespräch, erlebt man oft hohe menschliche Qualität. Gegenüber denen, die noch nie Berührung mit Kirche hatten, kann der Glaube nur in einer nichtkirchlichen Sprache neu buchstabiert werden. So könnten Nichtchristen sogar zur Erneuerung des Glaubens beitragen, indem sie die Kirchenleute zwingen, sich ihres Glaubens neu bewusst zu werden. Eine gewisse Neugier besteht durchaus.

Mein persönlicher Eindruck von der Tagung: Wir befinden uns in einer kirchlichen Krise. Der Begriff «Krise» bedeutet in der Medizin jenen Zeitpunkt, wo sich entscheidet, ob der Patient gesund wird oder stirbt. Zum Gesunden kann die Theologie Eugen Bisers beitragen. Allerdings müssten diese guten theologischen Impulse so ins volkstümlich Verständliche übersetzt werden, dass sie die Christen an der Basis erreichen und zu einem Leben verhelfen, das auf das Vertrauen in Gottes vorbehaltlose Liebe gegründet ist.

Dieter Müller

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mediencommuniqué der 290. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 29. November bis 1. Dezember 2010 in Visp

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 29. November bis 1. Dezember 2010 im Bildungshaus St. Jodern in Visp (VS) zur 290. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Solidarität mit den verfolgten Christen im Nahen Osten

Die Schweizer Bischöfe sind erschüttert über die dramatische Situation der Christen im Irak. Das blutige Attentat in Bagdad auf die zur heiligen Messe versammelten Gläubigen in der syrisch-katholischen Kirche «Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe» vom 31. Oktober ist der vorläufige Höhepunkt einer langen Reihe von Anschlägen auf das Leben und die Existenz der Christen und anderer religiöser Minderheiten im Irak. Und ein Ende der Verfolgung ist nicht abzusehen. Die Lebensverhältnisse für Christen in den Ländern des Nahen und Mittleren Ostens haben sich weiter verschlechtert. Die Nahost-Sondersynode, die auf Initiative von Papst Benedikt XVI. vor einigen Wochen in Rom stattgefunden hat, endete daher mit einem eindringlichen Aufruf zu Gerechtigkeit und Frieden sowie zur Einhaltung der Menschenrechte und der vollen Religionsfreiheit. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass weltweit über 200 Millionen Christen wegen ihres Glaubens verfolgt oder systematisch benachteiligt werden. Die Schweizer Bischöfe danken allen Menschen guten Willens, die den bedrängten und verfolgten Christen beistehen. Nicht nur die Staatenwelt ist aufgefordert, für die Herstellung des Friedens einzutreten, sondern auch die Religionsgemeinschaften. Die Schweizer Bischöfe danken besonders den verschiedenen katholischen Hilfswerken, die den Christen helfen, die im Irak geblieben sind oder die – wie so viele – in die Nachbarländer geflohen sind. Die stärkste Stütze der Christen ist das Gebet. Die Schweizer Bischöfe laden daher die Pfarreien ein, für die verfolgten Christen und Märtyrer des christlichen Glaubens heilige Messen und andere Gottesdienste zu feiern.

Religiöse Zeichen im öffentlichen Raum

In jüngster Zeit manifestiert sich verstärkt eine neue Feindlichkeit gegen religiöse Zei-

chen im öffentlichen Raum. Es gibt Kräfte, die den Glauben der Menschen nur als Privatsache behandelt sehen wollen. Die Bischofskonferenz hat mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung öffentlich sichtbare Zeichen der christlichen Religion wie Kreuze und Kruzifixe unterstützt. Diese Mehrheit hat erkannt, dass es nicht um die Verteidigung alter Privilegien geht, sondern um die Gefahr, dass mit dem Verschwinden dieser Zeichen das christliche Fundament unserer Gesellschaft und unseres freien Zusammenlebens untergraben wird.

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist ein hohes Gut, das jede Religionsgemeinschaft und jeder Staat respektieren muss. Sie ermöglicht den Menschen, einzeln und in frei gewählter Gemeinschaft ihrem Glauben und Gewissen entsprechend zu leben – im Privaten wie in der Öffentlichkeit. Daraus folgt das Recht, seinen Glauben mittels sichtbarer Zeichen öffentlich zu bekunden und zu leben.

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist nur dann gewährleistet, wenn die Äusserungen und Zeichen unterschiedlicher Glaubens- und Gewissensüberzeugungen gegenseitig geduldet werden. Ein Verbot des Kreuzes in öffentlichen Räumen wäre nicht Ausdruck von Toleranz, sondern von Intoleranz, weil der christliche Glaube sich nicht mehr sichtbar ausdrücken dürfte.

Ernennung von Kardinal Kurt Koch

Papst Benedikt XVI. hat am 20. November 2010 bei einem öffentlichen Konsistorium Erzbischof Dr. Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und Apostolischer Administrator des Bistums Basel, zum Kardinal erhoben. Der Präsident der SBK, Bischof Norbert Brunner, der an der Spitze einer Delegation der SBK nach Rom gereist war, berichtete den Bischöfen von den Einsetzungs-Feierlichkeiten. Die Schweizer Bischofskonferenz drückte erneut ihre Freude über die hohe und ehrenvolle Auszeichnung aus.

In Kürze

– Am 23. November bestätigte Papst Benedikt XVI. die Wahl des Domkapitels und ernannte Dr. Felix Gmür, Generalsekretär der SBK, zum Bischof von Basel. Die Mitglieder der SBK freuen sich mit den Katholiken des Bistums über die getroffene Wahl. Der stellvertretende Generalsekretär, Dr. Erwin Tanner, übernimmt bis zur Einsetzung des neuen

Generalsekretärs ab sofort die Führung des Sekretariates der SBK.

– In das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz wählten die Bischöfe Weihbischof Denis Theurillat. Er tritt in diesem Gremium an die Stelle des verstorbenen Bischofs Bernard Genoud.

– Die Schweizer Bischöfe gratulieren Erwin Kräutler, Bischof von Xingu (Brasilien), zur Verleihung des alternativen Nobelpreises («Right Livelihood Award»). Der aus dem österreichischen Vorarlberg stammende Seelsorger wird für sein Lebenswerk im Dienste der Menschenrechte der indigenen Völker Brasiliens und für seinen unermüdlichen Einsatz für den Schutz des Amazonasgebiets ausgezeichnet. Die Überreichung des Preises findet am 6. Dezember im schwedischen Parlament statt.

Begegnung

Wie üblich hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Francesco Canalini, der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet.

Ernennungen

– Die Schweizer Bischofskonferenz bestätigte die Wahl von *Annemarie Schobinger*, Freiburg, zur Co-Präsidentin der Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz.

– Zu Mitgliedern des Schweizerischen Katholischen Missionsrats ernannt wurden Schwester *Anna Affolter*, Ingenbohl (SZ), Schwester *Louise-Henri Kolly*, Freiburg, und Dr. *Erwin Tanner*, Freiburg.

– Die Bischöfe ernannten *Luca Pagani*, Anwalt und Grossrat, Balerna (TI), zum Mitglied der Bioethikkommission der SBK.

– Neue Mitglieder des Frauenrates der SBK sind *Luisa Vassalli Zorzi*, Riva San Vitale (TI), *Monique Küng*, Chêne-Bougeries (GE), *Evelyne Colongo-Obersson*, Bellevue (GE), und *Claudia Elena Ibarra Arana*, Freiburg.

Visp, 1. Dezember 2010

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *St. Maria zu Franziskanern Luzern* im Pastoralraum Luzern Stadt wird für einen Pfarrer oder eine Gemeindeführerin/einen Gemeindeführer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 6. Januar 2011 beim Diözesanen Personal-

amt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 27. November 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern geweiht:

René Sager, geboren am 18. März 1976 in Appenzell, wohnhaft in Wetzikon;

Luis Varandas, geboren am 22. Juli 1978 in Portugal, wohnhaft in Wädenswil;

Thomas Widmer, geboren am 18. Juli 1984 in Zürich, wohnhaft in Zürich.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Angelo Saporiti, zum Pfarrer des Seelsorge-raums Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach; *Stephan Kaiser-Creola*, Diakon, zum Seelsorge-raum-Assistenten des Seelsorge-raums Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach;

René Sager, zum Vikar der Pfarrei St. Franziskus in Wetzikon;

Luis Varandas, zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil;

Thomas Widmer, zum Vikar der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach.

Voranzeige

Einladung zur Weihe der Ständigen Diakone

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 5. Februar 2011, um 10.30 Uhr in der Kirche zum Hl. Josef in Horgen (ZH), die Pastoralassistenten *Robert Klimek*, Chur; *Dietmar Laubscher*, Horgen; *Joachim Lurk*, Altdorf; *Martin Paulus*, Winterthur; *Ernst Walker*, Schattdorf, zu Ständigen Diakonen weihen.

Alle sind herzlich zum Weihgottesdienst eingeladen. Konzelebranten nehmen bitte Albe und weisse Stola mit und besammeln sich um 10 Uhr im Raum der Stille des Pfarreizentrums Hl. Josef.

Terminberichtigung

Folgende Terminänderung wurde uns mitgeteilt:

Die Missiofeier, vorgesehen für den 18. September 2011, wurde auf den 25. September 2011 verschoben.

Chur, 2. Dezember 2010

Bischöfliche Kanzlei

Rat der Lientheologinnen, Lientheologen und Diakone des Bistums Chur

Am 17. November trafen sich im Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln der Priesterrat und der Rat der Lientheologinnen, Lientheologen und Diakone (RLD) mit dem Diözesanbischof zur letzten Sitzung der zu Ende gehenden Amtsperiode.

Der Vormittag war weitgehend dem Traktandum «Aktuelles aus der THC und St. Luzi» gewidmet. Die Rektorin Eva-Maria Faber orientierte über den gegenwärtigen Betrieb der Theologischen Hochschule (Studentenschaft, Lehrkörper, Öffentlichkeitsarbeit, Zusammenarbeit mit anderen Fakultäten, Zukunftsperspektiven usw.); und anschliessend sprach Regens Ernst Fuchs über die Situation des Priesterseminars. Nebst Erfreulichen aus dem Seminarleben verschwieg der Regens auch die Schattenseiten nicht. So sei die Seminargemeinschaft im letzten Studienjahr von Unruhe aufgewühlt worden. Regens Fuchs betonte in seinen Ausführungen, dass zwischen ihm und dem Bischof auf der persönlichen Ebene zu keiner Zeit wesentliche Differenzen bestanden hätten. Zur Sprache kam auch die Absicht des Diözesanbischofs, für die Betreuung der Aufgaben rund um die ausserordentliche Form der Liturgie eigene Priester heranzubilden. Bischof Vitus versicherte, dass er keine Parallelentwicklung beabsichtige, sondern vielmehr seine direkte Einflussnahme auf diese Kreise verstärken wolle und deren Einbindung anstrebe. Die Ratsversammlung bedankte sich bei den Verantwortlichen der THC und des Seminars für die klaren und offenen Worte.

Im Weiteren informierten Mitglieder der Bistumsleitung über den Stand folgender Projekte: Rahmenordnung der Seelsorge-räume (Nomenklatur einzelner Funktionen), Entwurf «Pastoralbesuch», Annahme von Geschenken durch Seelsorgende und Richtlinien zur Erteilung der *Missio canonica*. Das letzte Traktandum des gemeinsamen Sitzungsteils war der Rückblick auf die verkürzte Amtsdauer 2008–2010. Die fruchtbare Zusammenarbeit beider Räte wurde gewürdigt und für die Zukunft bestätigt. Dabei dankte der Bischof allen Einsatz.

Im zweiten «separaten» Sitzungsteil unseres Rates stand die «Begleitung von Berufseinsteiger/innen» im Mittelpunkt; und der RLD verabschiedete dazu eine Eingabe an die Bistumsleitung. Das Ziel der drei angeregten Neuerungen ist es, die pastorale Berufsbe-gleitung in den ersten 3 Jahren im kirchlichen Dienst zu verbessern. Mit einem Ausblick auf die Tagung vom 23. November 2011 für alle Lientheologinnen, Lientheologen und Diakone und der nächsten Ratssitzung vom

22. März 2011, dannzumal in neuer Zusammensetzung, wurde diese letzte Sitzung der zweiten Amtsdauer unseres Rates, verbunden mit dem besten Dank an alle Ratsmitglieder, geschlossen. *Dieter Müller-Flury*

BISTUM ST. GALLEN

Begegnungstag der Priester

Der Begegnungstag der Priester mit Bischof Markus im Pfarreiheim St. Georgen/St. Gallen findet auch im kommenden Jahr wieder am letzten Mittwoch des Monats Februar statt: 23. Februar 2011. Bitte die Zeit von 12.30 bis 17.30 Uhr reservieren. Am letzten Montag im August ist die Priestertagung in Fischingen (TG). Bitte in der Agenda freihalten am Montag, 29. August 2011, von 10 bis 16 Uhr.

Die Einladungen mit den genaueren Hinweisen folgen Anfang Januar 2011 beziehungsweise Juni 2011. *Guido Scherrer*, Regens

Gemeinsame Osterkerze 2012

2012 feiern Bistum, Kanton und Stadt das grosse Gallus-Jubiläum. Bischof und Ordinariatsrat haben beschlossen, den Pfarreien in diesem speziellen Jahr eine gemeinsame Osterkerze vorzuschlagen. Es wäre erfreulich, wenn sich möglichst viele oder gar alle Pfarreien dieser Aktion anschliessen könnten. Für das Sujet der Kerze wird in Kürze ein Wettbewerb ausgeschrieben, es werden vier bis fünf Künstlerinnen und Künstler angefragt. Wir bitten die Pfarreien, für 2012 den Einkauf dieser gemeinsamen Osterkerze vorzusehen. Danke!

Wählbarkeitszeugnisse für Lehrerinnen

Am Samstag, 20. November 2010, übergab Bischof Markus Büchel in einem feierlichen Gottesdienst an zwölf Lehrerinnen und einen Lehrer Wählbarkeitszeugnisse für die Erteilung von Religionsunterricht im Bistum St. Gallen. Sie haben den Ausbildungskurs Katechetik für Lehrpersonen absolviert, verantwortlich für den Kurs war die Fachstelle Katechese und Religionspädagogik des Bistums. Die Wählbarkeit erhalten haben: *Michaëla Bauer*, Nesslau; *Ueli Bischoff*, St. Gallen; *Franziska Domeisen*, Schmerikon; *Corinne Hagger*, St. Gallen; *Tanja Hürlimann*, Bad Ragaz; *Viola Kellenberger*, Wolfhalden; *Karin Köppel*, Oberriet; *Anny Schmucki*, Kaltbrunn; *Verena Schönenberger*, Uzwil; *Luzia Staubli*, Oberuzwil; *Gabriele Van Marcke*, St. Gallen; *Karin Vogelsanger*, Henau; *Maria Zäch*, Oberriet.

DOKUMENTATION RKZ

Kirchenfinanzierung als Kernkompetenz

Im Zentrum der Beratungen der RKZ anlässlich ihrer Plenarversammlung vom 19./20. November 2010 in Zürich standen die Beschlüsse über die Mitfinanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche für das kommende Jahr sowie die Anpassung des Verteilungsschlüssels für die RKZ und *migratio*. In einer Standortbestimmung zur Einleitung dieser beiden Haupttraktanden wurde festgehalten, diese seien zwei Seiten ein und derselben Medaille und gehörten zum Kerngeschäft der RKZ: Welchen Beitrag leisten ihre Mitglieder (d.h. die kantonalkirchlichen Organisationen sowie die Diözesen Lugano und Sitten) zur Finanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben? Und wie verteilen sie die Lasten?

Kürzung der Mitfinanzierungsbeiträge um zwei Prozent

Der Rückgang der Spenden beim Fastenopfer akzentuiert die längst bekannten strukturellen Probleme der Verzettelung der Kräfte durch Beiträge an eine zu hohe Zahl z.T. kleiner Institutionen, aber auch der mangelnden Solidarität bei der Finanzierung der überkantonalen und überdiözesanen Aufgaben. Entsprechend folgten die Delegierten einstimmig dem Antrag der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission von SBK und FO/RKZ, die Beiträge für 2011 linear um zwei Prozent zu kürzen. Dabei geht es nicht nur um eine Reduktion des Ausgabenüberschusses durch Einsparungen von 180 000 Franken, sondern auch darum, auf den Handlungsbedarf aufmerksam zu machen: Das Fastenopfer benötigt mehr Unterstützung, den finan-

Bistum St. Gallen Ordensleutetag 2011

Der Ordensleutetag 2011 wird am 1. Februar 2011 stattfinden. Wir bitten alle Mitglieder von Ordensgemeinschaften und Instituten des geweihten Lebens, sich dieses Datum vorzumerken.

ziell starken kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchengemeinden wird vorgeschlagen, zwei Prozent ihres Ertragsüberschusses für die gesamtschweizerische Ebene zur Verfügung zu stellen, und die für die gesamtschweizerische und sprachregionale Ebene zuständigen Instanzen müssen die strukturellen Fragen unverzüglich und entschieden angehen (vgl. dazu den in SKZ Nr. 48/2010, S. 823–825 abgedruckten «Aufruf zu mehr Solidarität, Zusammenarbeit und haushälterischem Mitteleinsatz»).

Anpassung des Beitragsschlüssels für die RKZ und *migratio*

Grund für die notwendige Anpassung des Beitragsschlüssels ist die Tatsache, dass die bisherigen Bemessungskriterien (Finanzkraftindex des Bundes; Volkszählung 2000) überholt sind und durch die Nachfolge-Indizes, welche die Schweizerische Eidgenossenschaft zur Verfügung stellt, ersetzt werden müssen: den Ressourcenindex (RI), der im Rahmen der NFA zur Anwendung kommt, und die Strukturhebung, welche im Rahmen der neuen Volkszählung 2010 erstmals durchgeführt wird. Hinzu kommt, dass die Studie «Finanzanalyse Kirchen» (FAKIR), welche von der Firma Ecoplan im Rahmen eines Nationalfonds-Projektes durchgeführt wurde, erstmals einen gesamtschweizerischen Überblick über die Erträge der katholischen Kirche aus Steuern, Kirchenbeiträgen und Beiträgen der öffentlichen Hand ermöglicht. Entsprechend lag es nahe, Ecoplan auch mit der externen Fachberatung der Finanzkommission der RKZ unter der Leitung von Jean-Paul Brügger (FR) zu beauftragen, die den Bericht für den angepassten Beitragsschlüssel verantwortet und der mit Bernard Jordan (NE), Stefan Müller (GL), Marcel Notter (AG) und Thomas Franck (SG) Vertreter von Kantonen angehören, die bezüglich Grösse, Finanzkraft und Kirchenfinanzierungsmodell ein breites Spektrum abdecken. Während die Qualität des neuen Berechnungsmodells und des ent-

sprechenden Berichts (vgl. www.rkz.ch > Downloads) breite Anerkennung fand, und auch die Zusammenführung des RKZ- und des *migratio*-Schlüssels aus pastoralen wie finanztechnischen Gründen als sinnvoll erachtet wird, machte die Diskussion deutlich, dass die Lastenverteilung selbst im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens noch zu etlichen Diskussionen Anlass geben wird. Dies naturgemäss insbesondere bei jenen, die stärker belastet werden. Die Hauptschwierigkeit besteht in der ungleichmässigen Verteilung der finanziellen Mittel. Während die Erträge aus Kirchensteuern und Staatsbeiträgen in den finanzstärksten Kantonen bei 550 bis 600 Franken pro Kopf liegen, stehen den finanzschwächsten lediglich 40 bis 70 Franken zur Verfügung. Sie haben 16-mal weniger Geld als die wohlhabendsten. Aber die kirchlich Ärmsten (z.B. der Trennungskanton GE) sind nicht die wirtschaftlich Ärmsten. Hauptgrund für die Differenzen ist das jeweilige Kirchenfinanzierungssystem. Darum ist die Solidarität so schwierig zu organisieren. Der vorgeschlagene Schlüssel versucht, hier das Optimum herauszuholen. Aber er beruht auf Durchschnittsberechnungen, die den Einzelsituationen nie gerecht werden. Und die Differenzen zwischen den höchsten und den tiefsten Beiträgen ist nicht das 16-Fache, sondern lediglich das 3-Fache, beträgt doch das Maximum für RKZ und *migratio* rund 9 Franken pro Kopf, das Minimum knapp 3 Franken. Dies ist schwierig zu kommunizieren. In den finanzstarken Kirchen wird man fragen: Warum müssen wir dreimal mehr bezahlen als andere? Warum machen manche nicht einmal damit? Und in den finanzschwachen Kantonen und Diözesen wird man fragen: Warum haben andere 16-mal mehr Geld, müssen aber nur 3-mal mehr bezahlen? Müsste die Solidarität nicht grösser sein? Wie gesagt: Der Schlüssel versucht einen Mittelweg.

RKZ erhält nur rund ein Prozent der Erträge aus Kirchensteuern und -beiträgen

Bei diesen Diskussionen sollte allerdings Folgendes nicht vergessen gehen: Der katholischen Kirche

in der Schweiz stehen gemäss der FAKIR-Studie jährlich insgesamt 950 Mio. Franken aus Kirchensteuern und Kirchenbeiträgen zur Verfügung. Demzufolge handelt es sich bei der angestrebten Zielsumme von rund 10,7 Mio. Franken nur um etwa ein Prozent der verfügbaren Mittel. Zugleich jedoch steigt der Bedarf an Zusammenarbeit angesichts der grossen und letztlich nur gemeinsam lösbaren Herausforderungen für die Kirche in den Bereichen Aus- und Weiterbildung von Seelsorgenden und Freiwilligen, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, glaubwürdige Präsenz in der Öffentlichkeit. Wenn die Kirche angesichts dieser Herausforderungen in der Öffentlichkeit Bestand haben will, muss sie in höherem Mass als bisher die öffentlichen Gelder dafür einsetzen – und in den Kantonen und erst recht in den Kirchengemeinden verständlich machen, dass auch die Kirche «unten» vor Ort nur eine Chance hat, wenn das Kirchendach «oben» tragfähig ist. Diese Überzeugungsarbeit kann allerdings nur gelingen, wenn wirklich Synergien erzeugt werden und wenn die gesamtschweizerische Ebene wirkungsorientiert und haushälterisch mit den Mitteln umgeht.

Die Schweiz ist stark christlich geprägt – aber «niemand war schon immer da»

Neben weiteren Sach- und Wahlgeschäften nahmen sich die RKZ-Delegierten Zeit, die neu gestaltete Ausstellung im Zürcher Landesmuseum zu besuchen. Diese zeigte einerseits, wie grundlegend das Christentum das Leben in der Schweiz seit Jahrhunderten geprägt hat – und andererseits, wie prägend auch die zunehmend multikulturelle und religiös vielfältige Zuwanderung und das Phänomen der Migration waren und sind. Der Brückenschlag vom Museum in die Tagespolitik und zur Herausforderung von Gesellschaft und Kirche durch Migrationsfragen gelang mühelos und sorgte – neben den ebenfalls wichtigen informellen, freundschaftlichen Gesprächen über Kantons Grenzen hinaus – für angeregte Diskussionen beim gemeinsamen Essen und am Rande der Beratungen.

Zürich, 22. November 2010

Daniel Kosch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dieter Müller
Wilhelm-Külz-Strasse 9a
D-39108 Magdeburg
AnDieMuell@t-online.de
Dr. *Hans A. Rapp*
Dioezesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche: Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, PF, 8027 Zürich,
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76, Postfach 4141, 6002 Luzern
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Vertreter Bistum Basel vakant
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

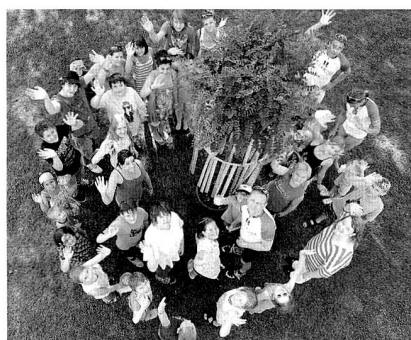
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.



Aeterna-Spendenaktion: Mit Atemnot zum Aussen-seiter

«Über den Radsport weiss ich den Wert der Gesundheit zu schätzen. Diese Jungen

und Mädchen haben nicht selten Ausgrenzung erlitten, waren Aussenseiter beim Sport und Spiel. Die Wangener setzen genau hier an, um ihre Integration voranzubringen», sagte Jörg Wolkenhaar, Geschäftsführer der Hamburger Firma Aeterna Lichte, nach seiner Radtour und Ankunft in Wangen im Allgäu. Hier, auf einem Kinderfest der Rehabilitationskinderklinik, übergab er dem Klinikdirektor Hans-Jürgen Wolf einen Spendencheck von 5000 Euro. Das Geld geht dem Förderverein der Fachkliniken Wangen e.V. zu, das zum Teil auch für die Einrichtung einer Hochseilanlage vorgesehen ist. Mit der Aeterna-Spendenaktion 2010 «Hinsehen und handeln» soll gegen die Ausgrenzung von Kindern mit Atemnot gearbeitet werden.

Aeterna Lichte GmbH

Die Aeterna Lichte GmbH stellt Ewiglicht-Öl, Ewiglichtöl-Kerzen und Öl-Lichte nach den qualitativen Anforderungen der liturgischen Empfehlung her. Die Firma ist Deutschlands Markenführer. Vgl. www.aeterna-lichte.de



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 · 8807 FREIENBACH SZ

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf **Beginn des Schuljahres 2011/2012 oder nach Vereinbarung** eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter als

Katechet/Jugendarbeiter/in 100%

Aufgaben:

- Religions- und Bibelunterricht auf allen Stufen (ca. 50%)
- Jugendarbeit inkl. Leitung Firmprojekt 18+ (ca. 50%)
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- eine unterstützende Behörde

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung als haupt- oder nebenamtliche/r Katechet/in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei
- Freude und Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilen Ihnen gerne: Pfarrer Urs Casutt, Telefon 055 410 14 18, oder Diakon Hermann Schneider, Telefon 055 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Röm.-kath. Kirchengemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA**NEU!**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14**LIENERT KERZEN****MIVA**

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im

Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat



Gemeinsam Gemeinde gestalten
Pfarrei Weggis, Vitznau

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. August 2011

eine Katechetin (KIL/RPI)/ einen Katecheten (KIL/RPI) zu 80%, mit Schwerpunkt Jugendseelsorge

Weggis ist eine attraktive, schöne Pfarrei, direkt am Vierwaldstättersee, zu der auch die Ortsteile Rigi Kaltbad und Hertenstein gehören. Zusammen mit Vitznau bilden wir einen Seelsorgeverband und zukünftig mit der Pfarrei Greppen einen Pastoralraum.

In diesem Seelsorgeverband sind ein Gemeindeleiter, eine Religionspädagogin mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung, eine Religionspädagogin mit Schwerpunkt Kinder- und Familienpastoral und zwei priesterliche Mitarbeiter tätig.

Die politische Gemeinde Weggis (Kanton Luzern) zählt gut 4000 Einwohner und ist besonders in den Sommermonaten vom Tourismus geprägt und hat ein breites, schönes und vielfältiges kulturelles Angebot.

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe mit insgesamt 5 Stunden (inkl. Firmvorbereitung in den 6. Klassen)
- kirchliche Jugendarbeit
- Zusammenarbeit mit der Jugendarbeiterin der politischen Gemeinde im Bereich der offenen Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten von Ihnen:

- eine abgeschlossene Ausbildung am KIL/RPI (oder gleichwertigen Abschluss) oder katechetische Ausbildung an der Fachstelle eines Bistumskantons (Modul Jugendarbeit wünschenswert)
- Freude an der Pfarreiarbeit in unterschiedlichsten Bereichen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene
- Flexibilität und Einsatzbereitschaft
- konstruktive Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir bieten:

- ein gut eingespieltes Seelsorgeteam
- Büroräumlichkeiten im Pfarreizentrum
- gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der Katholischen Landeskirche Luzern

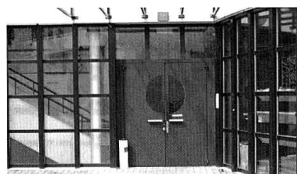
Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann nehmen Sie doch mit uns Kontakt auf: Peter-Josef Bomholt, Gemeindeleiter, Rigiblickstrasse 3, 6353 Weggis, Telefon 041 390 42 52, E-Mail pbomholt@bluemail.ch.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.seepfarreien.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 15. Februar mit den üblichen Unterlagen an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und eine Kopie Ihrer Unterlagen an den Präsidenten des Kirchgemeinderates: Herrn August Hofmann, Rigiblickstrasse 5, 6353 Weggis.



Pfarrei St. Franziskus
Katholische Kirchgemeinde Kriens



Die Pfarrei St. Franziskus ist die jüngste unserer drei katholischen Pfarreien in Kriens. Die aktive Pfarrei mit ca. 5000 Pfarreiangehörigen beheimatet viele junge Familien.

Wir bieten auf Beginn des Schuljahres 2011/2012 per 1. August 2011 eine vielseitige Stelle für eine/einen

dipl. Religionspädagogen/ -pädagogin oder eine/einen dipl. Katecheten/Katechetin (50–60%)

Aufgabenschwerpunkte:

- hauptverantwortlich für die Erstkommunion
- Religionsunterricht auf der Primarstufe
- Koordination für das Pfarreiblatt
- Präses Blauring
- Mitarbeit im Pfarreiteam

Wir erwarten:

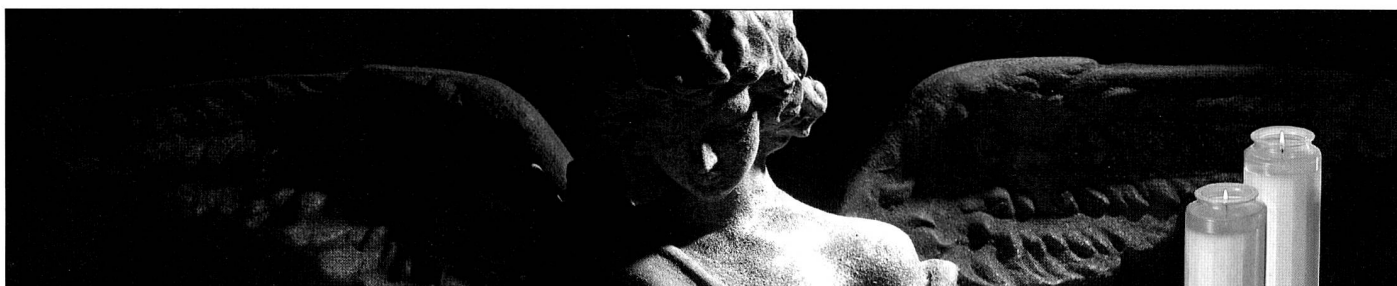
- abgeschlossene Ausbildung am RPI oder vergleichbare Ausbildung
- Freude und Überzeugung am Glauben sowie beim Begleiten von Kindern und Eltern
- selbstverantwortliche, strukturierte Arbeitsweise sowie Fähigkeit zum Planen und Organisieren
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Wenn Sie eine teamfähige und kontaktfreudige Person sind, die mit Freude aktiv am Leben der Pfarrei teilnimmt sowie Spass an der Begleitung und Zusammenarbeit mit den Kindern und Eltern hat, dann sollten wir uns kennen lernen.

Falls Sie weitere Informationen wünschen, wenden Sie sich an unseren Pfarreileiter, Herrn Dr. Peter Nicola, E-Mail p.nicola@kath-kriens.ch.

Besoldung und Anstellung richten sich nach dem Reglement der kath. Kirchgemeinde Kriens.

Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese an die Personalstelle der kath. Kirchgemeinde Kriens, z.H. Herr Rolf Baumann, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens, E-Mail r.baumann@kath-kriens.ch, www.kath-kriens.ch.



AETERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOLE DES GEDENKENS

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

* Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Schönstätter Marienschwestern Quarten

Für unser Wohnheim St. Josef in Weesen suchen wir für unsere betagten Mitschwester sowie für 19 behinderte Frauen per sofort oder nach Vereinbarung einen

pensionierten Priester

Aufgaben:

- tägliche heilige Messe
- weitere seelsorgliche Aufgaben nach Absprache

Wir bieten Ihnen Kost und Logis in einer kleinen 2-Zimmer-Wohnung im Wohnheim St. Josef sowie weitere Dienstleistungen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Sr. Renata-Maria Becchio
Quartnerstrasse 10, 8883 Quarten, Telefon 081 739 18 18

Ökumenische Bahnhofkirche Zürich



Infolge Pensionierung des derzeitigen Stelleninhabers sucht die Katholische Kirche im Kanton Zürich per 1. Juni 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger (100%)

als katholische/n Leiterin/Leiter der ökumenischen Bahnhofkirche im Hauptbahnhof Zürich.

Ihre Aufgaben:

- Sie leiten gemeinsam mit dem reformierten Kollegen die ökumenische Bahnhofkirche
- Sie führen Seelsorgegespräche, schreiben und gestalten Weg-Worte (kurze spirituelle Tagesimpulse) und sind verantwortlich für den Raum der Stille
- Sie betreuen die Freiwilligen des Empfangs
- Sie vertreten die ökumenische Bahnhofkirche nach aussen und sorgen für ihre Vernetzung im gesamten kirchlichen, gesellschaftlichen und sozialen Umfeld

Ihr Profil:

- ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium
- eine Zusatzausbildung und Erfahrungen in der Führung eines Seelsorgegesprächs
- die Bereitschaft und Fähigkeit, im Team zu arbeiten
- Freude an der ökumenischen Zusammenarbeit und am interreligiösen Dialog
- Führungserfahrung

Wir bieten:

eine offene, besondere Form von Kirche bzw. Seelsorge an einem speziellen Ort sowie zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne bis 21. Dezember der reformierte Bahnhofseelsorger Roman Angst (Telefon 044 211 42 42), ab 22. Dezember der katholische Bahnhofseelsorger Toni Zimmermann (Telefon 044 211 42 42; E-Mail toni.zimmermann@bahnhofkirche.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 10. Januar 2011 an die Katholische Kirche im Kanton Zürich, Synodalrat, z.H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Ihre Hilfe zählt!

Damit Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.

www.im-mi.ch

Konto 60-295-3



Gratisinserat

IM - das Schweizerische
katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

AZA 6002 LUZERN

8702 / 127

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001614

000127

SKZ 49 9. 12. 2010



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfzfachverlag.ch